

Januar 1/2013

Aus dem Inhalt

Stefan Dybowski Ehe und Familie – Schatzkammer für das „zwischen“	1
Walter Koll Segnungsgottesdienste	3
Hermann Schalück „Im Strom des Lebens ...“	5
Christoph Stender Trau dich, und dann traut einander zu!	7
Thomas Arnold „Bereitet dem Herrn den Weg“ (Mk 1,3)	13
Nicole Hennecke Der Zusammenhang von Spiritualität und Kirchenrecht	18
Klaus Vellguth Die politische Religion des Nationalsozialismus	23
Literaturdienst: Karl-Heinz Menke: Sakramentalität Jörg Ernesti: Paul VI. Der vergessene Papst	29

Anschriften der Mitarbeiter dieses Heftes:

Prälat Dr. Stefan Dybowski, Erzb. Ordinariat Berlin, Niederwallstraße 8–9, 10117 Berlin | Pfr. Walter Koll, Kath. Klinikseelsorge Uni-Klinik Bonn, Sigmund-Freud-Str. 25, 53105 Bonn | P. Dr. Hermann Schalück ofm, Sankt-Anna-Str. 1, 80538 München | Pfr. Christoph Stender, Michaelsbergstr. 6, 52066 Aachen | Thomas Arnold, Int. Kath. Missionswerk misio e.V., Goethestr. 43, 52064 Aachen | Dr. Nicole Hennecke, Gratianstr. 1, 54294 Trier | Prof. Dr. Dr. Klaus Vellguth, Münsterstr. 319, 52076 Aachen

Unter Mitwirkung von Domkapitular Rolf-Peter Cremer, Klosterplatz 7, 52062 Aachen | Dr. Daniela Engelhard, Domhof 12, 49074 Osnabrück | Weihbischof Dr. Heiner Koch, Marzellenstr. 32, 50668 Köln | Prälat Dr. Stefan Dybowski, Niederwallstr. 8-9, 10117 Berlin | Domkapitular Adolf Pohner, Domhof 18-21, 31134 Hildesheim | Weihbischof Franz Vorrath, Zwölfling 16, 45127 Essen

Herausgeber: Die Diözesen Aachen, Essen, Hildesheim, Köln und Osnabrück

Schriftleitung: Dr. Gunther Fleischer, Postfach 10 11 63, 50606 Köln, Telefon (0221) 1642-7002 od. -7001, Fax (0221) 1642-7005, Email: gunther.fleischer@erzbistum-koeln.de

Das „Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Berlin, Essen, Hildesheim, Köln und Osnabrück“ erscheint monatlich im Ritterbach Verlag GmbH, Rudolf-Diesel-Str. 5-7, 50226 Frechen

Der jährliche Bezugspreis beträgt 32,50 Euro incl. MWSt. | Einzelheft 3 Euro zzgl. Porto und Versandkosten

Verantwortlich für die einzelnen Abhandlungen sind deren Verfasser | Sie geben also nicht ohne weiteres die Auffassung der kirchlichen Behörden wieder | Abdruck nur mit Erlaubnis der Schriftleitung | Nicht angeforderte Besprechungsbücher werden nicht zurückgesandt | Druck: Ritterbach Verlag GmbH, Rudolf-Diesel-Str. 5-7, 50226 Frechen

ISSN 1865-2832

Stefan Dybowski

Ehe und Familie – Schatzkammer für das „zwischen“

Das Jahr fängt gut, jedenfalls pastoral. Denn gleich am Anfang steht der Familiensonntag. Für die Gemeinden ein Anlass, das Thema Familie in den Blick zu rücken. Und für das Referat Ehe und Familie in unserem Seelsorgeamt Berlin die Aufgabe, Impulse zu geben für das Zusammenleben in Ehe und Familie – oder anders gesagt: den Schatz, der im „Zwischen“ liegt, zu heben. Und zwar ganz konkret: zwischen Mann und Frau, Vater und Sohn, Mutter und Schwiegertochter, Tochter und getrennt lebendem Vater ... Die Schatzkammer ist gut gefüllt.

Ein Blick in die Seelsorge- und Pastoralämter der deutschen Diözesen zeigt, dass in fast allen Bistümern eine Abteilung für Ehe und Familie existiert. Das macht einerseits den hohen Stellenwert von Ehe und Familie in unserer Kirche deutlich. Kein Bischof käme wohl so schnell auf die Idee, diesen Arbeitsbereich zu streichen. Sind doch die Eltern, wenn man es recht bedenkt, die wichtigsten Mitarbeiter jedes Bischofs. Andererseits ist damit auch das Profil dieses Arbeitsbereiches vorgegeben: Nämlich alles zu tun, was zur Vorbereitung und Begleitung von Ehe und Familie beiträgt.

Bis jetzt habe ich übrigens in diesen wenigen Sätzen Ehe und Familie in einem Atemzug genannt. Dass es eine Vielfalt von Familienformen gibt, und dass diese in der Kirche eine Heimat suchen, ist ebenso eine Aufgabe aller Frauen und Männer, die in der Familienpastoral tätig sind.

Menschen auf ein Leben in Ehe und Familie vorzubereiten hat mir schon als junger Kaplan und später auch als Pfarrer immer Spaß gemacht. Dabei bot die Vorbereitung des Trauungsgottesdienstes einen guten Anknüpfungspunkt, um über Fragen von Ehe und Familie ins Gespräch zu kommen. Ich habe Paare erlebt, die sich schon ganz genau für einen biblischen Text entschieden haben. Spitzenreiter war das hohe Lied der Liebe (1 Kor 13). Gerade in der Berliner Diaspora trifft man aber auch auf Paare, die sich in der Heiligen Schrift nicht so gut auskennen und dies auch offen zugeben: „Ach, Herr Pfarrer, suchen Sie lieber einen schönen Text für uns aus!“ Allerdings habe ich schon mehrfach erlebt, dass dann gleich danach eine Einschränkung gemacht wurde: „Aber bitte nicht den Text, in dem es heißt: Die Frau soll dem Mann untertan sein ...“ (vgl. Eph 5,21-25).

Nun gut, es gibt ja noch andere Textstellen, die sich für einen Trauungsgottesdienst eignen. Aber um die zukünftigen Brautleute etwas neugierig zu machen, frage ich mal vorsichtig an, ob sie denn wüssten, wie dieser Text weiter geht. Und wenn dann von der sich hingebenden Liebe Christi die Rede ist und die Männer aufgefordert werden, nach seinem Beispiel ihre Frauen zu lieben, dann verstehen sie recht schnell, dass es hier längst nicht mehr um ein Festhalten an patriarchalischen Strukturen geht.

Was der Verfasser dieser Zeilen den Eheleuten mitgibt, spiegelt eine Erfahrung wider, die man an ganz anderen Stellen machen kann, nämlich in der Natur. Dazu ein simples Beispiel: Sie planen eine Bergtour, doch das Wetter sieht nicht günstig dafür aus. Sie können nun ihren Willen durchsetzen und trotz des schlechten Wetters diese Tour beginnen. Jeder erfahrene Bergführer würde Ihnen dringend davon abraten: Das könnte in einer Katastrophe enden. Bergretter können ein Lied davon singen. Sie können sich aber auch dem Rat des Bergführers und vor allem den Gesetzen der

Natur unterordnen und vielleicht ein paar Tage später die geplante Bergtour machen. Ich vermute, Sie werden mit einem wunderschönen Naturerlebnis belohnt. Ähnliches gilt übrigens auch für die Wüste oder das Meer.

Derartige Erfahrungen gehören zum Alltag einer Familie. Im gegenseitigen Dialog (und damit ist nicht allein der verbale Dialog gemeint) geht es darum, den anderen und sich selbst in seinen Gesetzen, seinem Wesen, seinem Denken und Fühlen immer mehr kennen und verstehen zu lernen. Ein solcher dialogischer Prozess besteht aus Herausfordern und Unterordnen, Kompromisse finden und vor allem gemeinsam kreative Lösungen finden. Der Raum für die Liebe ist nichts Statisches, sondern höchst lebendig. Streit und Auseinandersetzungen haben hier genauso ihren Platz wie Umarmungen und Anerkennung. Ich kann nicht versprechen, dass ein Unterordnen unter den anderen in der Ehe ein leichter Weg ist. Wohl aber habe ich von Frauen und Männern, die sich auf ein solches Miteinander einlassen konnten, gehört, dass sie von wunderbaren Erfahrungen zu erzählen wussten – ähnlich wie in der Natur.

Das Jahr fängt gut an, nämlich mit dem Familiensonntag. Für unser Referat Ehe und Familie immer wieder eine Herausforderung, Menschen in ihren Partnerschaften zu begleiten und zu stärken. Und darüber hinaus für alle, wieder neu über die Gestaltung des „Zwischen“ nachzudenken: über Beziehungen zwischen Ehepartnern, zwischen Freunden, zwischen den Generationen (übrigens ein ganz interessantes pastorales Feld) und nicht zuletzt auch zwischen Mensch und Gott.

Liebe Leserinnen und Leser,

als Erstes wünsche ich Ihnen für das neue Jahr Gottes Zugewandtheit, Bewahrung und Kraftgabe im Hl. Geist zur immer rechten Zeit.

Insofern der Wunsch auf nichts anderes zielt als auf Gottes Segen, leitet er gut hin zum ersten Beitrag von Krankenhauseelsorger **Pfr. Walter Koll** aus Bonn, der seine Erfahrung mit ausgesprochenen Segnungsgottesdiensten in Abgrenzung vom Sakrament der Krankensalbung einbringt und in seelsorglicher Perspektive eine Theologie des Segens entwickelt.

P. Dr. Hermann Schalück ofm, früherer Generalsekretär des Franziskanerordens und Nationaldirektor von missio Aachen, geht sodann der Bedeutsamkeit des Festes Taufe des Herrn für unsere Zeit nach.

Der Leiter des Mentorats an der RWTH Aachen, **Pfr. Christoph Stender**, berichtet von seiner zeitintensiven Vorbereitung von Paaren auf das Sakrament der Ehe, und zwar im Zusammenhang der gemeinsamen Erarbeitung einiger Traugottesdienstelemente.

Mag. theol. Thomas Arnold, Referent der Abtlg. Theol. Grundlagen bei missio Aachen, greift den jährlich in den Januar fallenden Afrikatag sowie das 125jährige Bestehen der Benediktinermission in Ostafrika auf, um das 2013 im Mittelpunkt stehende Land Tansania vorzustellen.

Danach geht es um die vielleicht manche irritierende Frage nach dem Zusammenhang von Spiritualität und Kirchenrecht. Autorin ist **Dr. theol. Lic. iur. can. Nicole Hennecke** aus Trier, die sich in ihrem Beitrag mit einer Veröffentlichung der Regensburger Kirchenrechtlerin Sabine Demel auseinandersetzt.

Zum Schluss greift **Prof. Dr. Dr. Klaus Vellguth**, Ordinarius für Missionswissenschaft an der Hochschule Vallendar, für verschiedene Bereiche bei missio Aachen leitend zuständig und Schriftleiter-Kollege beim Anzeiger für die Seelsorge, einen düsteren Jahrestag auf. Am 30. 1. 1933 übernahm Hitler die Macht. Der von ihm verantwortete Nationalsozialismus kann als säkulare Religion betrachtet werden. Seine Perversionen dessen, was Religion ausmacht, weisen auf die grundsätzliche Gefährdung hin, wo das Säkulare sich absolut setzt.

Eine anregende Einstiegslektüre ins neue Jahr wünscht Ihnen wie immer

Ihr



Gunther Fleischer

Walter Koll

Segnungsgottesdienste

Erfahrungen und Reflexionen aus der Klinikseelsorge

In der Krankenhaus-Seelsorge begegnen wir Menschen, die in unterschiedlicher Entfernung zur Kirche und innerhalb der Kirche in unterschiedlicher Nähe bzw. Entfernung zu den sakramentalen Vollzügen stehen. Wir haben es in der Klinik bei den Patientinnen und Patienten unter anderem auch mit Menschen zu tun, die – aus welchen Gründen auch immer – die Sakramente nicht empfangen können, sich aber nach einem Zeichen der Stärkung durch Gott sehnen.

Der Segen ist ein solches spürbares und erlebbares Zeichen. Es ist ein urmenschlicher Gestus und Brauch und ein urmenschliches Bedürfnis, Segen zu empfangen bzw. zu segnen. Und in letzter Zeit gibt es ein wachsendes Interesse an kirchlichen Segenshandlungen und Segensfeiern. Angeregt durch die Segnungsgottesdienste, die wir im Uniklinikum Bonn-Venusberg anbieten, möchte ich dem komplexen Geschehen des Segnens bzw. Gesegnet-Werdens nachgehen.

Segnungsgottesdienste als Ergänzung zur Krankensalbung

Seit nunmehr zehn Jahren bieten wir in unserer Klinikkirche, ausgehend vom Weltgebetstag der Kranken, dreimal jährlich einen Sonntagsgottesdienst als Segnungsgottesdienst an. Eingeladen, einen persönlichen Segen zu empfangen, sind in besonderer Weise die Patientinnen und Patienten, ihre Angehörigen sowie auch alle, die in einem persönlichen Anliegen den Segen Gottes zugesprochen bekommen möchten.

Diese Möglichkeit, diese besondere Erfahrung, im Segen persönlich angesprochen zu sein und in die aktuelle Lebenssituation hinein eine Segenszusage zugesprochen zu bekommen, nehmen jeweils viele Gottesdienstteilnehmer in Anspruch.

Mit der Segnung werden andere Assoziationen verbunden als mit der Krankensalbung, es werden auch andere Themen, andere Personengruppen angesprochen. Es wird das Grundbedürfnis des Menschen angesprochen, dass sein Leben gelingen möge, dass er Heil erfahren möchte. Demgegenüber steht die Kontingenzerfahrung, das konkrete Erleben der Begrenztheit unserer menschlichen Möglichkeiten und Fähigkeiten, des Ausgeliefertseins an eine raue Wirklichkeit, die konkrete Bedrohtheit des eigenen Lebens – sehr real auch im Erleben bzw. Erleiden einer schweren Erkrankung, sei es als Betroffener oder als Angehöriger. Es ist die Erfahrung, dass der Mensch im Letzten nicht seines Glückes Schmied sein kann, dass er die Fülle des Lebens sich selber nicht machen kann. Der Wunsch, sich segnen zu lassen, ist so ein Ausdruck der Anerkennung der eigenen Grenzen, der Grenzen der Machbarkeit des eigenen Lebens, der Anerkennung des Angewiesenseins. Es ist ein Zeichen und Ausdruck der Hoffnung, dass aus den Bruchstücken des Lebens etwas Ganzes werden möge.

Segen – ein intimes Geschehen

Der Segen ist ein sehr intimes Geschehen zwischen Gott und dem einzelnen Menschen. Im Segen tritt der Einzelne vor Gott hin. So wie er ist, stellt er sich vor den Gott seines Lebens. In seiner ganzen Schwachheit und Gebrechlichkeit, mit seiner ganzen Lebensgeschichte, mit seiner ganzen Persönlichkeit, mit seiner ganzen aktuellen Situation und Hilfsbedürftigkeit tritt er diesem Gott gegenüber, tritt er Gott unter die Augen. Er tut diesen Schritt selbst-bewusst, das heißt sich seiner selbst bewusst, also im

Bewusstsein, wie seine aktuelle Befindlichkeit ist: in Nöten, hilfs- bzw. heilsbedürftig, hoffend, vertrauend ... Es ist eine Begegnung von Angesicht zu Angesicht, es ist ein Sich-Zeigen, Sich-Öffnen. Es ist ein Aussprechen dessen, wofür er den Segen Gottes erbittet, wo sein Leben der Heilung, des Segens, der guten, hoffnungsvollen Perspektive bedarf.

Gesegnetwerden als Ausdruck des gläubigen Vertrauens

Wer so den Segen Gottes erbittet, wer sich von ihm segnen lassen möchte, der vertraut sich und sein Leben Gott an. Er bringt damit zum Ausdruck, dass er diesem Gott vertraut, dass er darauf vertraut, dass Gott es gut mit ihm meint. „Herr, auf Dich vertraue ich, in Deine Hände lege ich mein Leben“ (vgl. Ps 31,6) – diese gläubige Haltung drückt der, der um den Segen Gottes bittet, durch seinen Schritt aus der Bank auf den Segnenden zu, aus.

Wer mit seinem Segenswunsch unter die Augen Gottes tritt, der tut es in dem Vertrauen, dass Gott – wie es in der Hl. Schrift heißt – sein Angesicht über ihn leuchten lässt, das heißt dass Gott voll Liebe und voll Wohlwollen auf ihn schaut. Ihn trägt die Gewissheit, dass Gottes liebender Blick auf ihm ruht und ihm ohne Worte und noch vor allem Segensspruch sagt: Ich nehme Dich an, so wie Du bist; ich sage ja zu Dir und Deinem Leben – nicht nur jetzt, nicht nur in diesem Augenblick, sondern alle Zeit, in Deinem ganzen Leben. So wird der Segen zur Erinnerung der grundsätzlichen Heilzusage Gottes, zur Vergewisserung: Gott ist und bleibt mir heilsam zugewandt.

Segen als dialogisches Geschehen

Segen ist ein dialogisches Geschehen zwischen Mensch und Gott. Dem vom Menschen vorgetragenen Anliegen, das seinem Wunsch nach Gesegnet-Werden zu Grunde liegt, ant-

wortet Gott in seiner Segenszusage. Dieser Zusage antwortet wiederum der so Gesegnete mit seinem „Amen“, das heißt mit der gläubigen und vertrauenden Annahme des Segensspruchs. Je konkreter und persönlicher das Anliegen formuliert wird, desto persönlicher und auf das Anliegen bezogener kann auch die Segenszusage formuliert werden. Damit dies dem Segnenden möglich ist und damit deutlich wird, dass Gott es ist, der durch den Segnenden hindurch der eigentlich Segnende ist, wird vor der Einladung zum Gesegnet-Werden von der ganzen Gemeinde zusammen mit denen, die den Segen erteilen, der Heilige Geist angerufen, der dazu hilft, das Anliegen in seiner Tiefe und Bedeutung für den um Segen Bittenden zu verstehen und Worte zu finden, die ihn dort in der Tiefe treffen und ihm Kraft und Mut und Zuversicht für seinen Weg schenken.

Für den Segnenden bedeutet diese Form des persönlichen Segens eine große Herausforderung, die letztlich nur in der Kraft des Heiligen Geistes und im Vertrauen auf seine Eingebungen anzunehmen ist. Im Konkreten bedeutet es für ihn, das aus der inneren Not des den Segen Erbittenden heraus formulierte Anliegen in seiner Tragweite und Tiefe für diesen Menschen zu erfassen, auch das Nicht-Gesagte, die hinter dem Gesagten liegenden Ängste, Hoffnungen oder anderen inneren Regungen wahrzunehmen und dahinein eine Segenszusage Gottes zu formulieren. Der Segnende selbst erlebt sich im Segenshandeln und Segenszuspruch als zutiefst im Dienste Gottes stehend, an Gottes statt handelnd – eine Erfahrung, die auch ihn selbst zu innerst anrührt und bewegt.

In der Segenshandlung werden dem Gesegneten die Hände aufgelegt. Durch diese körperliche Erfahrung, durch diese äußere Berührung spürt der Empfangende, dass jetzt etwas an ihm und in ihm geschieht. Die äußere Berührung durch den Segnenden will dazu verhelfen, zu verspüren, dass der Gesegnete im Inneren, im

Herzen, da wo Unruhe und Unfrieden sind, da wo die Sehnsucht brennt, berührt wird von Gott; dass Gott ihn in der Tiefe seines Herzens berühren und erreichen möchte; dass er ihn dort, wo er wund ist, heilen möchte. Das Auflegen der Hände macht spürbar: Die Hand Gottes ruht auf mir, sein Segen wird auf mich gelegt, ich lebe unter der segnenden Hand Gottes.

Segen als Ort der Gotteserfahrung

Dies wird noch einmal verdeutlicht und verstärkt, wenn der Segnende den Segensgestus vollzieht und der Gesegnete sich bekreuzigt und dazu die Worte spricht: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ In diesem Gestus verdichtet sich das gesamte Geschehen des persönlichen Segens. Das Kreuzzeichen als Segenszeichen stellt den Gesegneten in den Heilszusammenhang von Tod und Auferstehung Jesu. Es ist das Zeichen, das uns im Glauben die Gewissheit gibt, dass Leid und Bedrängnis und Ängste und Scheitern nicht die letzte Erfahrung unseres Lebens ist. Auch wenn sich an der äußeren Situation des Gesegneten nichts oder nicht viel ändert, kann es doch zu der Erfahrung der Stärkung, der Ermutigung, des Trostes, der Verwandlung und Heilung im Inneren kommen. Solche Erfahrung ist eine ursprüngliche Gotteserfahrung.

Hermann Schalück

„Im Strom des Lebens ...“

Zum Fest der Taufe des Herrn
(Lk 3, 15-16.21-22)

Jesus lässt sich von Johannes im Jordan taufen. In den Worten und Gesten, die das Geschehen begleiten, wird bei sorgfältigem Hinhören klar, was dort geschieht und warum alles, was dort geschieht, auch für die Gemeinschaft der Glaubenden heute wichtig ist.

Johannes der Kündiger

Da ist zunächst Johannes, der Prediger von Buße und Umkehr. Ich wünschte mir, dass es zu allen Zeiten und auch heute Menschen gäbe wie er, Zeuginnen und Zeugen für das, was im Namen Gottes nottut, die den Mund aufmachen ohne Angst. Menschen, die ohne Rücksicht auf verkrustete Konventionen und Traditionen sagen, was im Namen Gottes heute zu sagen und zu tun ist. Ich wünsche mir Botinnen und Boten einer guten Botschaft, die die Not des Glaubens und der Kirche benennen und auf den Punkt bringen, die zusammenführen, was gespalten ist, dabei aber Auseinandersetzungen und Risiken nicht scheuen. Menschen, die wie Johannes auch die Mächtigen nicht fürchten und bereit sind, für ein offenes Wort und für Zivilcourage einen Preis zu zahlen. Die Schrift berichtet ja an anderer Stelle, wie es mit diesem Johannes ausging. Herodes ließ den unbequemen Mahner mundtot machen.

Das Wasser des Jordans

Dann das Wasser des Jordan. Es ist fließendes, nicht abgestandenes Wasser. Ich wün-

sche mir Wasser wie damals, das in Erinnerung ruft, dass es in Gott eine lebendige Quelle des Lebens und der Hoffnung gibt, die nie versiegt und vertrocknet. Wasser, das erfrischt, abwäscht, trockenes Land und müde gewordene Glieder wieder lebendig macht. Und ich wünsche mir für unsere Gesellschaft und unsere Kirchen Menschen, die selber nicht abgestanden und trübe, sondern wie frisches Wasser sind. Die ins Fließen bringen, was stockt, sei es Leben, Hoffnung, Kommunikation dort, wo Menschen verstummen, sei es aus Einschüchterung, Angst oder Ratlosigkeit. Ich wünsche mir Männer und Frauen, die heute auf frische und lebendige Weise leben und auch sagen können, wie Gottes Geist in ihnen gewirkt hat und noch immer wirkt. Menschen, die neugierig sind auf das Wirken Gottes in den anderen und die deshalb immer neu hinein tauchen in einen lebendigen Fluss, nämlich in diese alte und immer neue Geschichte Gottes mit den Menschen. Die anderen helfen zu entdecken, wie viel Leben in diesem Strom ist. Die uns bis zur Quelle selber führen. Wie schön und ermutigend ist es doch, Menschen zu begegnen, die selber nicht mit allen Wassern der Blasiertheit, Unverbindlichkeit oder des Eigeninteresses gewaschen sind, sondern die einladend sind und anderen zeigen können, wie frisch das Wasser des Glaubens und des Evangeliums sein kann. Die zeigen, dass die Tradition der Kirche ein lebendiger Fluss ist, der weder vertrocknen noch vereisen darf. Die darin an Jesus erinnern und ihn sichtbar machen, der gesagt hat: „Ich bin das lebendige Wasser. Wer zu mir kommt, wird niemals Durst haben.“

Das Feuer

Dann ist da das Feuer, von dem Johannes spricht und das innere Feuer, das aus ihm selber spricht. Viele warten doch heute – oft vergeblich – auf solche Menschen, die so von Gott sprechen können, dass ein Funke überspringt und dass mehr Licht in das Dunkel der Herzen, der Gesellschaft und auch unserer Kirchen kommt. Ich wünsche mir für die

Gemeinschaft der Glaubenden heute viele Funken, die zünden, ein Feuer, das nicht erlischt, sondern das erhellt und wärmt. Die Flamme, die auf Jesus herab kommt, von der später im Ereignis von Pfingsten die Rede ist, ist doch nicht aus der Welt und ihrer Geschichte verschwunden. So hoffen wir auf Menschen, die sie heute sehen, annehmen und weiterreichen – eine Flamme, die anzeigt, dass Gott selber im Spiel bleibt, auch wenn viele nicht mehr mit ihm rechnen. Eine Flamme der Liebe, der Wertschätzung und des Respekts, die über Grenzen von Ländern, Kontinenten, Kirchen und Religionen hinweg weitergetragen werden will. Es sollte nicht selten auch loderndes Feuer geben, das den Müll in unseren taub gewordenen Herzen und unsere Kleingläubigkeit, aber auch vertrocknete Traditionen, Ängste und Vorurteile in unseren Kirchen verbrennt. Ein Feuer also, das die Kirche oben und unten erfasst und zur Wahrnehmung, zur kritischen Analyse und zu Entscheidungen führt, die heute dem Glauben und dem Aufbau der Kirche dienen würden.

Das Gebet um den Geist

Am Fest der Taufe Jesu betet die Kirche darum, dass der Geist Jesu immer neu komme und sie erfrische und belebe. Dass der Geist heute Mauern niederreißt und Quellen sprudeln lässt. Ein solch vertrauensvolles Gebet ist, meine ich, heute besonders notwendig, damit die Menschen der Stimme Gottes und des Evangeliums auch heute und morgen trauen können. Der Geist Gottes atmet ja bereits in allem, was geschaffen ist. Die Kirche aller Zeiten und Zonen und Konfessionen muss ihn bezeugen und benennen als den Geist, der Leben ist und ständig neues Leben schafft, also als den Geist des ständigen Aufbruchs, der Offenheit, Phantasie und Kreativität, der weht, wo er will und wie er will. Wir sollten beten, damit der Kirche immer neu die Einsicht geschenkt werde, dass sie berufen ist, ohne Trauer und Nostalgie eine lebendige Flamme an die zukünftigen Generationen weiter zu reichen.

Der „offene Himmel“

Zuletzt zu jener Stimme Gottes, die aus dem offenen Himmel erschallt und die Jesus mit der befreienden Sendung beauftragt, die er fortan leben und für die er sterben wird. Möge es so sein, dass Menschen, nicht zuletzt in der weltweiten Gemeinschaft von Christinnen und Christen aller Konfessionen, in ihrer Verantwortung für die Erde, für Frieden und Gerechtigkeit einen Sinn bewahren für einen „offenen Himmel“, das heißt für jenen Lebensgrund, der nur in Gott selber zu finden ist, und für die Sendung, die er jedem und jeder von uns anvertrauen möchte.

Im Lichte solcher Überlegungen ist das Fest der Taufe Jesu nicht nur die Erinnerung an ein eher zufälliges Ereignis in der Biographie des jungen Jesus von Nazaret. Es ist doch vielmehr so: Die „Taufe Jesu“ hat es nicht allein mit Menschen aus ganz anderen Zeiten und Lebenswelten, nicht allein mit Buße zu tun. Es hat mit uns Christinnen und Christen von heute zu tun, mit unserem Hunger und Durst nach Sinn und Licht und mit einem Aufbruch zu neuem Leben, nach einem „Leben in Fülle“ (Joh 10,10) und nach einem Glauben, der trägt. Es lädt uns ein, uns wie Jesus für den Geist Gottes offen zu halten für das lebendige Zeugnis jener Freiheit und jener Freude, die Gott allen versprochen hat, die sich von ihm ansprechen und führen lassen.

Christoph Stender

Trau dich, und dann traut einander zu!

Die zeitaufwendende Vorbereitung auf das Sakrament der Ehe zwischen Zumutung und Herausforderung

Die Frage nach der Zukunft der Kirche in Deutschland und somit deren Konkrektion bezogen auf die Lebensformen ihrer Gläubigen in Gemeinde (Gemeindeverbänden, Großgemeinden) und Kategorie (Studierendenseelsorge, Gefängnisseelsorge, Krankenhausseelsorge usw.) ist Thema!

Das wird deutlich im Austausch unter Gemeindegliedern, in der Fachliteratur, in regionalen Medien und immer auch bei denen, die sich - warum auch immer - gerne über die Kirche her machen wenn es um deren Zukunft geht, bzw. deren grundsätzliche Zukunftsfähigkeit.

Kerngeschäft Sakrament

Man muss auch kein Prophet sein, um heute erfahrungsbezogen feststellen zu können, dass Kirche in der Zukunft ihr Kerngeschäft vorhalten muss und sie darüber hinaus als personales Angebot daherkommen sollte, um nicht zu Sekten zu verfallen. Denn vereinfacht gesagt: Eine Bauchladenkirche, deren Angebote sich ausstrecken zwischen „was fändest du nett“ und „allem Möglichen“ wird noch mehr als Ganze uninteressant werden. Ebenso uninteressant ist die Darreichungsform einer Kirche, die aus der Nähe betrachtet gesichtslos bzw. blutleer ist.

Diese Konditionen Kerngeschäft und personales Angebot nicht vorhaltend, wird die Kirche auch weiter mit Sicherheit aus Unsicherheit heraus um ihre Existenz, und somit um ihr Selbstverständnis ringen. Denn

Kernkompetenz und personale Präsenz sind Voraussetzungen dafür, dass sich in unserer Kirche zwischen Gott und den Mensch „Etwas“ ereignen, sich „Etwas“ bewegen kann, ohne dieses „Etwas“ hier festlegen zu wollen. Dieses „Etwas“, das sich ereignen kann, das bewegt und das hervor kommen lässt, ist wesentlicher Bestandteil von Kirche, weil es ihren „ungesicherten“ Lebensraum umrandet.

Kerngeschäft der Kirche sind auch und wesentlich die Sakramente, aber auch das personale Angebot, Menschen also, die sie „vorhalten“, denn ohne Mensch können die Sakramente nicht „funktionieren“. Diese Menschen müssen in ihren verschiedenen Ämtern, Funktionen und Aufgaben dieser sakramentalen Präsenz der Kirche ihr Gesicht geben. Sakrament ohne Gesichter sind keine Sakramente.

Wagt man eine „Prognose“, die Feier der Sakramente betreffend und deren Empfänger, scheint es fast so weiter zu gehen wie bisher, zumindest ihre jeweilige „Bündelbarkeit“ betreffend:

Das Sakrament der Taufe wird durchaus auch zukünftig noch verstärkter in der Zusammenführung mehrerer Tauffamilien gespendet werden. Ebenso das Sakrament der Firmung und das der Erstkommunion. Das Weihesakrament unterliegt diesbezüglich weniger einer gemeindlichen Dynamik als mehr einer hierarchisch gesteuerten kirchenpolitischen. Das Sakrament der Krankensalbung ist auch weiterhin zentral auf die „Auge zu Auge“-Kommunikation angewiesen. Das Sakrament der Versöhnung (Beichte) wird in territorial ausgerichteten Gemeinden wie in der kategorialen Seelsorge auch weiterhin der Bedeutungslosigkeit anheimfallen, es sei denn, unsere Kirche würde wieder investieren (Menschen „investieren“) in die Beichte als Kernelement der Begleitung von Christinnen und Christen in deren Alltag. Das Sakrament der Trauung werden sich wohl auch absehbar primär einzelne Paare spenden und weniger mehrere Paare in einem gemeinsamen Gottesdienst.

Dem Sakrament der Trauung, genauer deren Vorbereitung und Nachhaltigkeit gilt hier mein besonderes Interesse.

Vorbereitung, eine Zeitinvestition

An der Vorbereitung der Spendung des Sakramentes der Trauung und deren Feier selbst möchte ich verdeutlichen, wie wesentlich der Rückgriff auf die (religiöse) Biographie der primär Betroffenen sein kann, besser, wie wesentlich er sein sollte. Die Bedeutung der Biographie beziehe ich nicht nur auf die aus der Vorbereitung heraus gestaltete Trauliturgie selbst, sondern schon in diesem Stadium der Beziehung auch auf das spätere gemeinsame eheliche und familiäre Miteinander.

Hinführend greife ich nun zurück auf einige der Vorbemerkungen (Praenotanda), die aufgeführt sind in der liturgischen Handreichung: Die Feier der Trauung in den katholischen Bistümern des deutschen Sprachgebietes.¹

Da ist nachzulesen: „Für eine angemessene Ehevorbereitung ist ausreichend Zeit erforderlich, über deren Notwendigkeit die Brautleute schon früh genug unterrichtet werden sollten“. Weiter wird ausgeführt: „Die Seelsorger sollen, von der Liebe Christi geleitet, die Brautleute empfangen und vor allem ihren Glauben fördern und nähren; denn das Sakrament der Ehe setzt den Glauben voraus und erforscht ihn.“ Weiter wird erwartet: „Bei der Vorbereitung sollen sich die Seelsorger bemühen, unter Berücksichtigung der Einstellung des Volkes bezüglich Ehe und Familie die gegenseitige und echte Liebe zwischen den Brautleuten im Licht des Glaubens dem Evangelium gemäß zu verkünden (...).“

Diese Anforderungen versuche ich auf das Brautpaar charakteristisch bezogen umzusetzen in einer besonderen (und auch zeitaufwändigeren) Vorbereitung einiger der für die Trauung signifikanten liturgischen Elemente.

Doch zuvor ein Respekterweis an meine priesterlichen Kollegen in den Pfarrverbänden, die in der Regel mit wenig Vorbereitungszeit versuchen, weil mehr nicht geht, den Brautpaaren das Gefühl zu vermitteln, mit ihrem „einmaligen“ Anliegen der kirchlichen Trauung, „einmalig“ zu sein!

Ich habe in den letzten 16 Jahren als Hochschulpfarrer und den vergangenen drei Jahren als Mentor für Lehramtsstudierende der katholischen Theologie an der RWTH Aachen das Privileg gehabt, in die Vorbereitung der Feier des Ehesakramentes mit den jeweiligen Paaren gemeinsam besonders viel Zeit investieren zu können.

Schuldbekennnis – bedingungslose Annahme

An den Anfang auch der Trauliturgie gehört nach Einführung und Begrüßung in der Liturgie das Schuldbekennnis, das in das Kyrie hinein münden kann bzw. das Schuldbekennnis, das in das Kyrie integriert ist.

Für viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer, besonders jener, die Liturgie nur selten erleben, wirkt es bedrückend, wenn an diesem besonders frohen Fest der kirchlichen Eheschließung, der Gottesdienst schon zu Beginn mit dem Thema Schuld aufwartet.

Allerdings bedarf es meist nur weniger hin-führender Worte zu Schuldbekennnis und Kyrie, um die Relevanz dieses Abschnittes der Liturgie plausibel zu machen.

Jeder der Anwesenden, nimmt er sich selber ernst, weiß um die Tatsache, dass der Mensch begrenzt ist, Fehler machen kann und schuldig werden, ja sogar – theologisch formuliert – Sünde auf sich laden kann. Kein normal denkender Mensch wird in einem solchen Gottesdienst von sich behaupten wollen, perfekt und fehlerlos da zu stehen.

Mit dieser Selbsterkenntnis ist es leichter nachvollziehbar, dass, wenn es im Sakrament der Trauung um die Existenz zweier Menschen geht, es notwendig auch um die Annahme des Starken und des Schwachen, Begrenztheit und Schuldfähigkeit gehen muss. Mit allen Fähigkeiten und Begrenzt-

heiten im Gottesdienst vor Gott zu stehen bedeutet sich ganz ernst nehmen, verbunden mit der Bitte, dass Gott sich in diese Realität unseres Daseins hinein neigen möge, was ausgedrückt wird in dem liturgischen Ruf: „Kyrie eleison.“

Schuldbekennnis – Biographie auch als Verletzungsgeschichte

Der Gedanke an die eigene persönliche Begrenztheit und Schuldfähigkeit wird in der Vorbereitung aufgegriffen durch das Brautpaar, in dem sie sich ihrer eigenen Verletzungsgeschichte vergewissern.

Konkret wird das Paar motiviert, die Zeit ihres Zusammenseins unter der Perspektive Revue passieren zu lassen, wie sie auf dem Hintergrund subjektiver Wahrnehmung Verletzungen durch den jeweils anderen wahrgenommen haben. Das bedarf zuerst einer ganz persönlichen Reflexion, in der sie sich die Zeit gönnen, in die Biografie der bisherigen Gemeinsamkeiten zu schauen, um so Orte, Situationen und Ereignisse festzumachen, an denen die eigene Person durch den jeweils anderen verletzt, beleidigt oder/und gekränkt wurde.

Über diese jeweils subjektive Reflexion gilt es dann gemeinsam ins Gespräch zu kommen, um die Wahrnehmung auszutauschen und ggf. neu zu verorten. Es soll hier nicht primär um die Frage der Aufarbeitung gehen, sondern um Wahrnehmung und Annahme des anderen auch und gerade in seiner Verletzbarkeit.

Es versteht sich von selbst, dass ich als Priester, der die Trauung mit dem Brautpaar vorbereitet, in diesen Austausch nicht involviert bin, sondern lediglich dazu anrege und einlade und, wenn gewünscht, im Nachgang Hilfen anbiete oder vermittele.

Von vielen Brautpaaren habe ich die Rückmeldung erhalten, dass solch ein Austausch ein bisher erstmaliges Erlebnis war, da sie mitunter die geäußerte Verletzungsgeschichte des jeweils anderen selbst sehr unterschiedlich wahrgenommen haben.

So wurde mir berichtet, ohne ins Detail zu gehen, dass der eine gemeint hatte, mit einem bestimmten Verhalten den anderen verletzt zu haben, dieser aber sich nicht einmal an das Ereignis als solches erinnern konnte. Andererseits gab es die Erfahrung, dass Verletzungen von beiden sehr deutlich registriert wurden, allerdings damit auch das Gefühl, das die Aussprache über dieses Ereignis bisher noch nicht ausreichend geführt wurde, diese bisher allerdings auch von keinem der beiden Betroffenen eingefordert wurde.

Von fast allen Paaren wurde festgestellt, dass sie bisher so ausführlich über das Thema Verletzung in der Beziehung noch nie gesprochen hätten und diese Aussprache gerade mit Blick auf die anstehende Trauung für sie sehr klärend und stärkend gewesen sei.

Schuldbekennnis - liturgische Konkretion

In diesem Schritt geht es nun darum, das Schuldbekennnis, gegebenenfalls auch in unmittelbarer Verknüpfung mit dem Kyrie, auf dem Hintergrund des bisher Ausgetauschten zu gestalten. Selbstverständlich geht es nicht darum, im Gottesdienst an dieser Stelle die Gemeinde ausführlich und prägnant darüber zu informieren, wer wie viel Schuld wann und warum auf sich genommen hat. Es geht darum, diesen persönlichen Austausch in eine relativ neutrale Sprache zu übersetzen, die dann in der Liturgie z.B. mit dem Kyrie- Ruf verbunden werden kann.

Beispiel: Ein Paar brachte in ihrer konkreten Reflexion auf den Punkt, das die Verletzungsgefahr bei ihnen immer dann besonders hoch war, wenn der Faktor Zeit in der Beziehung - aus welchen Gründen auch immer - vernachlässigt wurde, und somit eine gewisse Hektik und Unachtsamkeit entstanden war. Hektik und daraus resultierende Unachtsamkeit sind der Nährboden für Verletzungen. Übersetzt in liturgische Sprache kann das so lauten: „Du Gott des Lebens, du hast uns Lebenszeit anvertraut. Doch oft

scheinen wir diese Lebenszeit gerade in unserer Beziehung, aber auch mit Blick auf die Menschen, die uns besonders am Herzen liegen, nicht in rechter Weise zu verteilen. Verzeih! Wir bitten dich, schenke uns liebendes Augenmaß für die geschenkte Zeit, dass wir uns vor Verletzungen schützen: Kyrie eleison.

So das Schuldbekennnis im Gottesdienst wahrgenommen, lässt die Besucher erahnen, dass hier kein „Antragsformular“ vorgelesen wird, sondern der Text von einem persönlichen Akzent bestimmt ist. Auf der „anderen Seite“ hört das Brautpaar hinter den so formulierten Worten den ganz persönlichen Austausch zu ihrer Verletzungsgeschichte mit.

Wortverkündigung - Glaubensnahrung

Im Wortgottesdienst der Trauliturgie wird der Hochzeitsgesellschaft der Tisch des Wortes Gottes bereitet. Das Brautpaar und die Ihren sind versammelt als eine hörende Gemeinschaft, die mit dem Brautpaar und auf das Paar hin hineinhorcht in die Offenbarung Gottes, präsent in den selbstredenden Schriften des Neuen und Alten Testaments. So stellt sich besonders das Paar, bevor es sich das Ja-Wort gibt, in die Hörertradition der christlichen Gemeinschaft, um im Hören des Wortes Gottes, Gottes Wort im Menschenwort, sich von dieser Gegenwart Gottes berühren, aufrichten und ausrichten zu lassen.

Glauben in Beziehung

In der Vorbereitungsphase des Traugottesdienstes bitte ich das Brautpaar, bei der Auswahl der Lesungstexte und des Evangeliums nicht in erster Linie darauf zu achten, welche Texte vordergründig klassisch zum Anlass passen könnten, wie Perikopen die z. B. Themen wie Liebe, Gemeinschaft und Treue aufgreifen. Vielmehr bitte ich das Paar, erst einmal selber in den Austausch darüber zu gehen, was ihnen ihr Glaube

bedeutet, welche Relevanz er für den je eigenen Alltag hat und in welcher Tradition dieser Glaube in der eigenen Biografie gewachsen oder vielleicht auch geschrumpft ist.

Diese Einladung, über den eigenen Glauben ins Gespräch zu kommen, klingt vordergründig banal, da man davon ausgeht, dass Paare, die die kirchliche Trauung anstreben, über genau diesen Punkt sich schon längst ausgetauscht haben. Allerdings stimmt diese Annahme grundsätzlich nicht wirklich, denn es ist nicht selten der Fall, dass Paare oft unausgesprochen zu wissen meinen, was der jeweils andere Partner glaubt bzw. was dieser Glaube ihm bedeutet. Ich beobachte bei fast allen Paaren, dass es ihnen schwer fällt, konkret über den eigenen Glauben zu sprechen, besonders auch über die eigene Glaubensbiografie, weil sie es ohnehin nicht nur nicht mit ihrem Partner, sondern auch mit anderen Menschen nicht gewohnt sind. Glaube wird oft der Intimsphäre zugeordnet, den man deshalb so ohne Weiteres nicht öffentlich macht und somit sich auch schützt vor möglicher Sprachlosigkeit in der Rechtfertigung des eigenen Glaubens.

Wortstark

Auf dem Hintergrund dieses Austausches lade ich das Paar ein, anhand der Teilüberschriften in der Einheitsübersetzung der Bibel nachzuschauen, welcher Text Ausdruck des gemeinsamen Glaubens sein könnte, um diesem dann konkreter gemeinsam nachzugehen.

Gemeinsamkeit dessen, was das Paar glaubt und in Texten zum Ausdruck bringt, bedeutet nicht automatisch, dass nur Glaubenssicherheiten angesprochen werden dürfen, sondern biblische Texte sprechen ja auch von Glaubensfragen, Glaubenszweifeln und von der Suche im Glauben.

Die auf diesem Hintergrund gefundenen Texte werden dann zur Lesung aus dem Alten und Neuen Testament bzw. zum Evangelium.

Fürbitten – die feiernde Gemeinde weitet den Blick

Die Fürbitten im Gottesdienst weiten den Blick der gemeinsam Feiernden über sich selbst hinaus und empfehlen Gott ihre persönlichen Anliegen und Hoffnungen. So dreht sich das Fürbittgebet nicht nur um die versammelte Gemeinde, sondern dieses Gebet richtet den Blick der Gemeinde auch auf die Sorgen und Nöte in dieser Welt, trägt sie vor Gott in der Hoffnung, dass die Gemeinde, gestärkt durch Gott, mit Gottes Hilfe auch dazu beiträgt, Missstände auszumerzen.

Lebensentwurf und Visionen

Während der Text des Schuldbekenntnisses aufruchte auf dem sehr persönlichen Austausch des Paares über die gemeinsame Verletzungsgeschichte, und die Lesung und das Evangelium auf dem, was das Paar im Glauben verbindet, so geht es nun in den Fürbitten um den Lebensentwurf und die Vision des Paares.

Das Brautpaar ist hier eingeladen, nochmals, da sicherlich schon geschehen, sich über seine Zukunftsgestaltung auszutauschen, ja vielleicht sogar Visionen zuzulassen bezogen auf sein gemeinschaftliches und familiäres Leben, aber auch mit Blick auf die gesellschaftlichen Kontexte in denen es lebt. Gerade auf die Gesellschaft bezogen greifen hier Fragen wie: Was wollen wir verändern, was wollen wir bestärken, was wollen wir neu ermöglichen, wo wollen wir unterstützend tätig sein, wo wollen wir auch gegen den Strom der Zeit schwimmen und wo wollen wir vielleicht Protest einlegen?

Bitten, der andere Blickwinkel

Diese Überlegungen werden dann in die Form der Fürbitte gegossen.

Manche Brautpaare fragen bezogen auf die gesamte Liturgie, ob man nicht auch persönliche Symbole und Zeichen einbringen

könne. Gerade bei den Fürbitten bietet sich eine solche Verwendung von Zeichen und Symbolen an.

So wurden die Fürbitten in einem Traugottesdienst wie folgt gestaltet:

Verbunden mit dem Dank für den eigenen Arbeitsplatz (das Paar ist in der Computerbranche tätig) formulierten die beiden mit der Bitte ihre Sorge um die erwerbslosen Mitmenschen in unserer Gesellschaft und verband sie mit der Hoffnung, sie mögen eine wirkliche Perspektive erhalten. Diese Bitte ausgesprochen, legte das Paar dann eine Computermaus auf den Altar, um Dank und Bitte optisch zu verstärken.

Verbunden mit dem Dank, bisher im Leben Gerechtigkeit erfahren zu haben, brachte die Fürbitte zum Ausdruck, mehr Gerechtigkeit in dieser Welt zu erbeten, besonders die Stärkung der Armen und Unterdrückten. Mit dieser Bitte verbunden legte das Paar eine Handwaage auf den Altar, die Brauteltern waren Juristen, um mit diesem Zeichen Dank und Bitte zu verstärken.

Die folgende Bitte galt den Verstorbenen. Das Brautpaar dankte für das Geschenk ihres Lebens und gab der Hoffnung Ausdruck, dass die Verstorbenen nicht tiefer fallen mögen als in die Hand Gottes. Mit dieser Bitte verbunden brachte das Brautpaar einen Hut und legte ihn auf den Altar. Der Hut war das Markenzeichen des Brautvaters, der nur wenige Wochen zuvor an einer schweren Krankheit verstorben war.

Eine weitere Bitte galt der Kirche, in besonderer Weise ihrer die Gemeinschaft stärkenden Struktur, die von dem Dank des Paares begleitet war, selbst zu dieser Kirche gehören zu dürfen. Mit dieser Bitte verbunden brachte das Brautpaar die Gaben Brot und Wein zum Altar. Darauf folgte die Einladung in der nun folgenden Kollekte eine Gabe für ein Kinderheim in der unmittelbaren Umgebung des Feierortes zu geben, das von der katholischen Kirche unterhalten in besonderer Weise sich um Kinder kümmert, die gesellschaftlich an den Rand gedrängt waren.

Sexuelle Kommunikation

In der Situation, in der die Trauung im Rahmen eines Gottesdienstes mit Eucharistiefeier stattfindet, rege ich noch eine weitergehende Frage an, deren Befassung allerdings in keinem Element der Liturgie einen expliziten Ausdruck findet.

Hintergrund der Frage: Die Eucharistiefeier ist die dichteste Form der Kommunikation zwischen Gott und den Menschen, sich offenbarend in der eucharistischen Gegenwart Jesu Christi kraft göttlichen Geistes.

Die Kommunikation mit Gott kennt in der Glaubenspraxis unterschiedliche Verdichtungen. Kommunikation unterschiedlicher Dichte spielt ja in jeder Beziehung eine wichtige Rolle und so selbstverständlich auch in der Ehe.

Die Frage: „Was möchten Sie durch die Kommunikation ihrer gemeinsam gestalteten Sexualität einander sagen, was bedeutet Ihnen Sexualität und was wollen Sie in ihrer gemeinsamen Sexualität existentiell zum Ausdruck bringen.“

So manches Paar überraschte diese Frage. Doch im Nachhinein war jedes der Paare dankbar, genau in diesem Kontext sich unter vier Augen auch auf diese Fragestellung nach der eigenen und der gemeinschaftlich gestalteten und erlebten Sexualität eingelassen zu haben.

So begleiten auch aktuell die Paare, die ich auf das Sakrament ihrer Trauung vorbereiten darf diese konkreten Fragen: die nach der Verletzungsgeschichte, die nach dem Kern des eigenen und gemeinsamen Glaubens, die nach der Vision für die Gesellschaft und die nach der Botschaft in einer gemeinsam gestalteten und erlebten Sexualität.

Trau dich, und dann traut einander zu

In dieser Art der Begleitung zukünftiger Ehepaare geht es also nicht nur um die Gestaltung des Traugottesdienstes auf dem Hintergrund der Reflexion der Kernpunkte

partnerschaftlicher Beziehung. Es geht darüber hinaus auch um die Wahrnehmung der existentiellen Vernetzung von alltäglich gemeinschaftlich gelebten Leben, in das hinein der Glaube und seine Ausdrucksformen integral gehören.

Glaube ist und wird auch zukünftig im Ehealltag existentiell nicht einfach nur etwas sein können, das zum „normalen“ Leben wie ein Anhänger gehört, den man beliebig ein- und ausklinken kann.

Gerade in der ehelichen und später auch, wenn möglich, familiären Gemeinschaft, an deren Beginn die kirchlichen Trauung zum Ausdruck bringt, auf einem christlich-kirchlich orientierten Fundament stehen zu wollen, ist das Verbundenein von „aus dem Glauben leben“ und „auf den Glauben hin leben“ existentiell.

Somit sind das Element Reflexion und das Fragment der Vision praxisrelevant in der Vorbereitung auf das Sakrament der Ehe.

Anmerkungen:

- ¹ Die Feier der Trauung in den katholischen Bistümern des deutschen Sprachgebietes. Herausgegeben im Auftrag der Bischofskonferenzen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz sowie der Bischöfe von Bozen-Brixen. Freiburg i. Br. 1992, S. 14f.

Thomas Arnold

„Bereitet dem Herrn den Weg“ (Mk 1,3)

missio-Afrikatag 2013

Es ist noch früh am Morgen. Eine Reihe von Mönchen zieht in die Kapelle der Benediktiner-Abtei Ndanda im Süden Tansanias ein. Zwischen jungen, motivierten Einheimischen findet man ältere Mönche, die vom Leben gezeichnet sind. Viele von ihnen haben in den vergangenen Jahren erlebt, wie sich die Kirche Tansanias von einem Missionsgebiet zu einer lebendigen Ortskirche verwandelt hat. Jeden Tag auf's Neue versuchen sie, dem Herrn einen Weg in der Gesellschaft Tansanias zu bereiten. Mit der Missionstätigkeit der Benediktiner hat die Kirche in dem Land ihren Anfang genommen. In diesem Jahr blickt die Benediktinermission in Ostafrika auf ihr 125-jähriges Bestehen zurück. Grund genug, im Jahr 2013 Tansania mit seiner lebendigen Kirche in den Mittelpunkt des Afrikatages zu stellen, der Anfang Januar in den deutschen Pfarreien begangen wird.

Tansanias Kirche wächst

Bereits seit 1497 gab es unter dem Einfluss portugiesischer Augustinerpatres erste Missionsbemühungen in Ostafrika.¹ Doch erst im 19. Jahrhundert kam es im Zuge einer generellen Missionsbegeisterung auch in Tansania zu verstärkten Bemühungen, die Bevölkerung des Landes zu christianisieren. Noch bevor die Region am Tanganjikas deutsche Kolonie wurde, waren bereits deutsche Lutheraner² Mitte des 19. Jahrhunderts in Gebieten Tansanias aktiv.³ Da aber die christlichen Missionsbemühungen scheiterten, zogen sich die evangelischen Missionare zunächst wieder aus dem Land zurück. Etwa 1860 erreichten erste katholische Missionare

Sansibar und die Küstenstreifen Tansanias. Diese Gebiete bildeten ein Apostolisches Vikariat, das von den französischen Spiritanern verantwortet wurde. Daneben errichteten die ‚Weißen Väter‘ Missionsstationen am Tanganyika-See und im Norden Unyamwezi.⁴

Der entscheidende Erfolg für die Mission gelang erst, als 1888 das Gebiet des heutigen Festlandes Tansanias (und des heutigen Ruanda sowie Burundi) endgültig zur deutschen Kolonie *Deutsch-Ostafrika* wurde. Schon seit 1887 waren die Missionsbenediktiner von St. Ottilien im Land, nachdem ihnen von Rom die Missionsarbeit im Apostolischen Vikariat von Südsansibar anvertraut worden war. Die Anfangsjahre waren nicht leicht: das erste Kloster in Pugu wurde nach kurzer Zeit wieder zerstört. Die Mönche zogen in die Hauptstadt des Landes, Daressalaam. Doch erst als die Benediktiner im Hinterland von Lindi im Osten Tansanias zwei Häuser gründeten, stellten sich allmählich pastorale Erfolge ein. Während des Maji-Maji-Aufstandes 1905, bei dem sich Einheimische mit Gewalt gegen die deutsche Kolonialmacht wendeten, wurden die Klosteranlagen der Benediktiner erneut zerstört. Ein herber Rückschlag: Auf Beschluss des Generalkapitels von St. Ottilien bauten sie die ehemals blühenden Missionsstationen nicht mehr auf. Als Platz einer neuen Gründung wählte man nun Ndanda aus.

Nach anfänglichen Schwierigkeiten⁵ errichtete Thomas Spreiter, der damalige Bischof von Daressalam, 1906 in Ndanda das erste Missionszentrum. Schwesternhaus, Schulen, Krankenstation und Gärten entwickelten sich schnell.⁶ Doch dann begann der Erste Weltkrieg und mit ihm das Ende der deutschen Kolonie. Dadurch kam auch die Missionsarbeit in Tansania fast vollständig zum Erliegen. Die deutschen Ordensleute mussten das Land verlassen, nichtchristliche Bräuche lebten erneut auf und ein Teil der vorher gegründeten Gemeinden zerfiel. Die Propaganda Fide sah diese Entwicklung und versuchte, durch die Entsendung der Weißen Väter aus Holland die Lage zu stabilisieren. In den 1920er Jahren kamen zusätzlich Benediktiner aus der Schweiz, um erneut die

Missionsarbeit im Süden Tansanias aufzunehmen. Neben dem Aufbau von Pfarreien, Schulen und Krankenstationen entwickelten sich in den kommenden Jahrzehnten auch Sozialzentren. Außerdem begannen die Christen ‚sich intensiver damit auseinanderzusetzen, wie ein friedlicher und gelungener Dialog mit dem Islam gelingen könnte. So kam es zu einer bis heute fortdauernden Zusammenarbeit mit den Muslimen.

Immer mehr wurde die Kirche in Tansania zu einer Kirche der Einheimischen. Als im Februar 1952 Laurean Rugambwa zum ersten afrikanischen Bischof Tanganjikas geweiht wurde, konnte noch niemand absehen, dass er 1960 mit seiner Ernennung zum ersten afrikanischen Kardinal durch Papst Johannes XXIII. für eine kirchengeschichtliche Sensation sorgte.⁷ Schon 1953 wurde die 1887 gegründete Apostolische Präfektur Südsansibar zum Erzbistum Daressalam erhoben. Damit waren die kirchlichen Strukturen in Tansania etabliert. Mit dem stetigen Wachstum der Bevölkerung in den letzten Jahrzehnten wuchs auch die Kirche in dem ostafrikanischen Land. Heute sind circa 23 Prozent der Gesamtbevölkerung Tansanias römisch-katholisch. Die 7,8 Millionen Katholiken organisieren sich in 32 Diözesen.⁸ Wer jedoch erwartet, dass die Hl. Messe seit der letzten Liturgiereform in der seit 1967 für Tansania verbindlichen Nationalsprache Suaheli gefeiert wird, muss enttäuscht werden. Die Liturgiesprache blieb bis heute Englisch.

Tansania im Fokus des Afrikatages 2013

2013 stehen Tansania und seine blühende Kirche im Mittelpunkt des Afrikatages. Seit inzwischen 122 Jahren sammeln Katholiken auf der ganzen Welt im Rahmen dieses Tages Geld, um die Menschen auf dem afrikanischen Kontinent zu unterstützen. Doch nicht von Anfang an kamen die Kollekten des Afrikatages der Katechistenausbildung zu Gute. Mitten in der Missionsbewegung des ausgehenden 19. Jahrhunderts und dem

damit beginnenden Bewusstsein, eine weltweite Glaubensgemeinschaft zu sein, entwickelte sich die – inzwischen älteste – gesamtkirchliche Kollekte der katholischen Kirche. Den Anlass dazu gab die 1890 veröffentlichte Enzyklika *Catholica Ecclesia* von Papst Leo XIII. Im gleichen Jahr, als er auch die richtungsweisende Sozialenzyklika schrieb, griff der Papst ein drängendes Problem in der Welt auf: die Sklaverei. Er kritisierte sie scharf, weil er die Freiheit aller Menschen vor Augen hatte. Damit machte er sich zum Anwalt der Benachteiligten und sprach gleichzeitig den Missionaren vor Ort aus dem Herzen. Denn sie erlebten täglich, wie Menschen geschlagen, verkauft und verschifft wurden. Der Papst forderte daher nicht nur die Aufhebung der Sklaverei, sondern rief die Katholiken in der ganzen Welt zur Unterstützung gegen den Menschenhandel auf. Dazu wurde erstmals am Epiphanietag⁹ 1891 in einer Kollekte für die Afrikamission gesammelt. In Deutschland wurde das Päpstliche Werk der Glaubensverbreitung, ein Vorläufer von *missio*¹⁰, zu einem wichtigen Anwalt für dieses Anliegen.

Mit dem bald darauf folgenden Ende des (offensichtlichen) Sklavenhandels endete jedoch nicht die Tradition des Afrikatages. Er wurde beibehalten, um auf jene Menschen aufmerksam zu machen, die sich auf dem afrikanischen Kontinent gegen moderne „Formen der Sklaverei, der Unterdrückung und Abhängigkeit“¹¹ stellen. Wirtschaftliche Not, Hunger und Gewalt bestimmen auch heute noch den Alltag vieler Menschen Afrikas. Im Rahmen des Afrikatages werden daher bis heute kirchliche Projekte, die auf kreative Art und Weise die Selbstbestimmung und Zukunftsgestaltung fördern, vorgestellt, um in Deutschland für die Unterstützung der afrikanischen Ortskirche zu werben.

Tansania – Ein armes Paradies

Der Blick auf die Landkarte verrät, dass Tansania fast drei Mal so groß wie Deutschland ist. Noch heute werden dort 128 verschiedene Sprachen gesprochen, wovon

Suaheli die Volkssprache ist. Konnten im ausgehenden 19. Jahrhundert die Missionare in Tansania keinen Fuß fassen, weil Muslime Klöster niederbrannten und das Engagement der Ordensleute behinderten, kann heute in dem ostafrikanischen Land von einem friedlichen Miteinander der Religionen gesprochen werden. Von staatlicher Seite wird zusätzlich seit langer Zeit das „traditionell friedliche und tolerante Zusammenleben der einzelnen Volks- und Religionsgruppen (insbesondere von Muslimen und Christen)“¹² gefördert. Damit hebt Tansania sich von anderen afrikanischen Staaten ab. In diesem Bereich sind auch die verschiedenen Religionen und Konfessionen mit vielfältigen Programmen aktiv.

Auf den ersten Blick wirkt das Land fast wie ein Paradies im Osten Afrikas. Doch es braucht einen zweiten Blick, um auf die Probleme des Landes aufmerksam zu machen. Denn wirtschaftlich gehört Tansania – trotz einem jährlichen Wachstum des BIP von 6,4 Prozent (2011)¹³ – zu den ärmsten Ländern der Erde. Steigende Lebensmittelpreise lassen den Menschen nicht mehr viel zum Leben übrig. Trotz des 2001 von der Weltbank gewährten Schuldenerlasses und eines vom IWF geförderten Reformprogrammes liegt die Auslandsverschuldung weiterhin bei über 70 Prozent. Vieh- und Landwirtschaft mit ihren Exportgütern wie Cashewnüssen, Kaffee, Baumwolle, Tabak, Tee, Sisal und Zucker sind heute die ökonomische Triebfeder des Landes. Zur – sehr wenige Menschen umfassenden – Oberschicht des Landes gehören vor allem wohlhabende asiatische und arabische Unternehmerfamilien. Die in Tansania ausgeprägt schlechte Infrastruktur erschwert vor allem das Leben der Bewohner in den Dörfern. So sind ein Anschluss an Wasserleitungen oder an das öffentliche Stromnetz außerhalb der Städte oft nicht gegeben. Auch das Straßen- und Schienennetz in Tansania ist im Vergleich zu westlichen Ländern nur rudimentär ausgebaut.

Dramatisch schlecht ist die Situation im Gesundheitsbereich. Von Seiten des Staates wird nur eine minimale Grundversorgung angeboten. Da es in Tansania weniger als

zweitausend Ärzte gibt, ist eine flächendeckende Betreuung nicht möglich. Dabei ist gerade AIDS für Tansania in den vergangenen Jahrzehnten zur entscheidenden Herausforderung geworden. Erste Fälle der Krankheit registrierte das Land bereits 1983. Nach Schätzungen sind bisher mehr als 1,2 Millionen Menschen in Tansania an AIDS gestorben, derzeit sind sechs Prozent der Bevölkerung des Landes HIV-infiziert.¹⁴ Dass die Zahlen in den vergangenen Jahren abnahmen, ist auch der Arbeit der Kirchen zu verdanken, die sich neben der Sorge für die Infizierten zusätzlich um Präventionsmaßnahmen kümmerten. Hinzu kommt die Sorge der Kirche um AIDS-Waisenkinder, deren Anzahl in Tansania bis 2020 voraussichtlich auf 3,5 Millionen ansteigen wird.¹⁵

Das Engagement der tansanischen Kirche gegen AIDS

Die Mönche, von denen bereits am Anfang des Artikels berichtet wurde, hat diese Situation der HIV-Infizierten und ihrer Familien nicht kalt gelassen. Gemeinsam mit Benediktinerinnen haben sie ein Krankenhaus aufgebaut, in dem AIDS-Kranke behandelt werden. Zusätzlich gründeten sie eine Selbsthilfegruppe für HIV-Infizierte. Sie trägt den Namen *Tumaini*, was im Deutschen *Hoffnung* heißt. Ehrenamtlich tätige Frauen und Männer gehen Tag für Tag zu den Infizierten und ihren Familien, um sie zu Hause zu betreuen. Inmitten einer Region, die die vierthöchste Infiziertenrate auf dem tansanischen Festland aufweist, steht auch die katholische Kirche des Landes an der Seite der Betroffenen. Der Geist von *Gaudium et Spes* wird lebendig: Freude und Hoffnung, vor allem aber Trauer und Angst der Menschen Tansanias sind auch Freude, Hoffnung, Trauer und Angst der Kirche Tansanias. Die katholische Kirche in Tansania bemüht sich mit ihren Programmen vor allem um die Pflege und die Unterstützung der von HIV betroffenen Personen, versorgt die Familien mit Nahrungsmitteln und versucht, Stigmata zu verhindern.

Die Kleinen Christlichen Gemeinschaften Tansanias spielen bei der Betreuung der Betroffenen eine wichtige Rolle. Als christliche Grassroot-Bewegung greifen sie den „afrikanischen Geist des sich Kümmerns und Sorgens, insbesondere um Menschen mit Aids“¹⁶, wieder auf. Von Seiten der Bischofskonferenz und auf diözesaner Ebene werden die Basisgemeinschaften gefördert. Denn im Wirken der Kleinen Christlichen Gemeinden werden verschiedene Ebenen des Christseins verwirklicht: Einerseits übersetzen sie das Wort Gottes in aktive Tätigkeit und kontextualisieren es in ihrer Sorge um die Kranken und ihre Angehörigen. Dieses Tun wurzelt im eigenen Bibellesen. Dort erfahren die Mitglieder der Kleinen Christlichen Gemeinschaften Stärkung. Gleichzeitig nehmen sie aber jene, um die sie sich kümmern, mit hinein in das Gebet und damit in ihre Beziehung zu Gott. Damit bleibt der Dienst an den HIV-Infizierten nicht nur ein rein innerweltlicher Dienst, sondern bekommt eine transzendente Dimension, die ebenso befreiend und diakonisch wirken kann wie der pflegende, praktische Dienst.

Für die Zukunft des Landes

Neben ihrem diakonischen Engagement ist die Kirche in Tansania auch im Bildungsbereich aktiv. Denn in Tansania besteht zwar für Kinder im Alter von sieben bis 14 Jahren eine Schulpflicht und der Besuch der Elementarschule ist kostenfrei. Doch kommen in Wirklichkeit nur 75 Prozent der schulpflichtigen Kinder in die Bildungseinrichtungen. Eine weiterführende Schule besuchen nur sechs Prozent. So verwundert auch nicht, dass 22 Prozent der tansanischen Bevölkerung über 14 Jahren Analphabeten sind. Dabei sind es auch hier vor allem die Kirchen, die im Bildungssektor eine entscheidende Verantwortung für die Zukunft des Landes übernehmen. Die christliche Bildungsarbeit geht über die Primärausbildung hinaus. In verschiedenen sozialen Zentren versuchen gut ausgebildete Frauen und Männer, den Menschen bei der Bewältigung

ihres Lebens zu helfen und Bildungsmöglichkeiten auch für Jugendliche und Erwachsene zu bieten.

Katechisten als Vorbilder im Glauben und Wegbereiter vor Ort

Die Kirche Tansanias ist mit ihren Programmen ohne Frage nah an den Menschen vor Ort. Und doch ist sie immer wieder vor materielle und personelle Herausforderungen gestellt. Neben den etwas mehr als zweitausend Priestern und Patres sowie knapp zehntausend Ordensschwestern gibt es derzeit über 15.000 Katechisten, die sich für die Anliegen der Kirche einsetzen und versuchen, Christus in die Gesellschaft Tansanias zu tragen.

missio stellt daher in diesem Jahr Tansania als Schwerpunktland für den Afrikatag in den Mittelpunkt. Beispielhaft ist das Wirken von „Mama Margaret“. Sie ist eine dieser vielen Katechisten, die das Gesicht der Kirche in Tansania prägen: eine Frau, die als Katechistin inzwischen seit vielen Jahren in der katholischen Kirche Tansanias wirkt. An ihr wird deutlich, dass der Glaube nicht nur Halt gibt, sondern auch Verantwortung für die eigene Berufung abverlangt.

Als Katechistin engagiert sich Mama Margaret in ganz verschiedenen pastoralen Bereichen. Sie kümmert sich nachmittags um AIDS-Waisen, nachdem sie zuvor bereits Kindern Essen gekocht und den Katholiken der Schule Katechismusunterricht gegeben hat. Am Zeugnis von Mama Margret wird deutlich, dass Katechisten einerseits Vorbilder im Glauben sind, die mit ihrem Lebenszeugnis die frohe Botschaft im Hier und Jetzt erfahrbar machen. Andererseits übernehmen sie aber auch Verantwortung für zukünftige Generationen, indem sie den Glauben der Kirche erklären und weitergeben. Und schließlich verstehen sich die Katechisten als Teil einer Gemeinschaft, die bemüht ist, Jesu Wirken im alltäglichen Leben umzusetzen. Sie werden – wie der biblische Johannes – zu Rufern, die nur auf einen Größeren hinweisen. Somit sind

Katechisten Diener und moderne Propheten, die sich bemühen, auf der einen Seite zur Umkehr aufzurufen und auf der anderen Seite Wege des Lebens mit Gott aufzuzeigen.

Gab es schon immer Katechisten, so entdeckten vor allem die asiatischen und afrikanischen Kirchen seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil deren Rolle neu. Gerade die soziale und kulturelle Verwurzelung der Katechisten ist ihre große Stärke: Diese Frauen und Männer stehen mitten im Leben, sie kennen das Leben der Menschen vor Ort, ihnen kann es besser gelingen, die Zeichen der Zeit zu erkennen. Dementsprechend ist auch die Ausbildung der Katechisten an die Bedingungen und Herausforderungen des jeweiligen Landes angepasst. Allein die Anzahl der Katechisten in Tansania zeigt, wie wichtig sie für die Kirche vor Ort sind. Als in der Entwicklung und beim Gemeindeaufbau Tätige werden sie verstanden; als Menschen, die seelsorglich aktiv werden. Vor allem aber sind sie Wegbereiter, damit die Kirche in Tansania weiter blühen kann. Der Afrikatag 2013 stellt das bewundernswerte Wirken der Katechisten Tansanias vor und will auch in Deutschland für die Unterstützung der Christen in Tansania werben. In der Benediktiner-Abtei Ndanda würde man dazu sagen: Mtuniwatu – Der Mensch wird erst durch andere ein Mensch.

Anmerkungen:

- ¹ Vgl. Hoeben, Harry: Art. Tansania, in: LThK3, Freiburg i. B. 2006, Sp. 1253.
- ² Hierbei handelt es sich um Johann Ludwig Krapf und Johann Rebmann, die beide im Auftrag der Church Missionary Society (CMS) in diese Region kamen.
- ³ Vgl. Hartung, Constance: Der „Weg der Väter“ – Ostafrikanische Religionen im Spiegel früherer Missionarsberichte (Marburger Religionsgeschichtliche Beiträge 4), Münster 2005, 52.
- ⁴ Vgl. ebd., 54.
- ⁵ Vgl. Hertlein, Siegfried: Missionsabtei Ndanda. Wirken gestern und heute. St. Ottilien 2007, 10f.

- ⁶ Vgl. ebd., 10–14. In wenigen Jahren waren bereits 22 Schulen errichtet.
- ⁷ Vgl. Wikipedia: LaureanRugambwa. Im Internet: http://de.wikipedia.org/wiki/Laurean_Rugambwa (04.12.2012).
- ⁸ Vgl. Wikipedia: Römisch-katholische Kirche in Tansania. Im Internet: http://de.wikipedia.org/wiki/R%C3%B6misch-katholische_Kirche_in_Tansania (04.12.2012).
- ⁹ Das gewählte Datum greift den Gedanken auf, dass sich Jesus das erste Mal als König der Welt offenbart hatte, als ihn die Sterndeuter aus dem Morgenland aufsuchten. In dieser Tradition „ist es die Gestalt des schwarzen Königs, die dem afrikanischen Kontinent in der Heilsgeschichte ein Gesicht gibt“ (missio: Bausteine für den Gottesdienst. Beispielland Tansania. Aachen 2012, 4).
- ¹⁰ missiohier bis 1922 in Bayern Ludwigs-Missionsverein bzw. im Rest Deutschlands Franz-Xaverius-Verein, wurde dann umbenannt in Päpstliches Werk der Glaubensverbreitung und erhielt erst 1972 den heutigen Namen missio.
- ¹¹ missio: Geschichte des Afrikatags. Im Internet: <http://www.missio-hilft.de/de/aktion/afrikatag/historie.html> (03.12.2012).
- ¹² Auswärtiges Amt: Innenpolitik. Im Internet: http://www.auswaertiges-amt.de/DE/Aussenpolitik/Laender/Laenderinfos/Tansania/Innenpolitik_node.html (04.12.2012).
- ¹³ Auswärtiges Amt: Wirtschaft. Im Internet: http://www.auswaertiges-amt.de/sid_21E20AE026B87FFA2B1176651C8A22FB/DE/Aussenpolitik/Laender/Laenderinfos/Tansania/Wirtschaft_node.html (04.12.2012).
- ¹⁴ Im Vergleich zu Deutschland, wo der Anteil der HIV-Infizierten bei 0,09 Prozent der Gesamtbevölkerung (vgl. Wikipedia: AIDS. Deutschland. Im Internet: <http://de.wikipedia.org/wiki/AIDS> (04.12.2012)) liegt, sind die Zahlen aus Tansania erschreckend hoch. Am stärksten sind Mbeya, Iringa und Daresalaam mit jeweils über 10 Prozent betroffen.
- ¹⁵ Makunde, Anthony: Das Schweigen in Tansania brechen. Die katholische Kirche und die Herausforderungen durch HIV/AIDS, in: Forum Weltkirche (2006) 5, 20–23. Außerdem hat der Tod eines vorher arbeitenden Familienmitglieds zusätzlich die Belastung, dass ein Ernährer wegfällt. Nachdem infolgedessen zunächst meist die Ersparnisse der Familie aufgebraucht werden, resultiert daraus die Kürzung familieninterner Ausgaben – Hunger und Armut folgen.
- ¹⁶ Ebd., 22.

Nicole Hennecke

Der Zusammenhang von Spiritualität und Kirchenrecht

Eine Quadratur des Kreises oder eine Perspektive mit Mehrwert?

Vorbemerkungen

Da Sie sich entschieden haben, diesen Beitrag zu lesen, unterscheidet sie dies bereits von so manch anderer Zeitgenossin und anderem Zeitgenossen, denn der Begriff des Kirchenrechts im Titel steigert nicht unbedingt das Interesse der Leserschaft. Es mag allerdings sein, dass Sie viel eher wegen der Spiritualität oder wegen der Kombination beider Begriffe einen Blick in diese Zeilen werfen. Dies begrüßt die Verfasserin, und hofft im Folgenden Ihr Interesse nicht zu enttäuschen.

Die Regensburger Kirchenrechtlerin Sabine Demel hat 2009 ein kleines Buch mit dem Titel „Spiritualität des Kirchenrechts“ veröffentlicht.¹ Der Titel überrascht, da er beide Begrifflichkeiten in einen direkten Zusammenhang stellt und damit Assoziationen weckt: Geht es um den Geist des Kirchenrechts? Ist das Kirchenrecht nicht begeistert, muss es begeistert werden? Wird das Kirchenrecht als geist-los erlebt?

Auf vielfache Zustimmung dürfte jedenfalls die Aussage treffen, dass das Kirchenrecht ein ausgeprägtes Imageproblem besitzt, welches sich in einer nur begrenzten bis fehlenden Akzeptanz bei den Gläubigen niederschlägt. Beinhaltet eine Zuordnung der Begrifflichkeiten von Kirchenrecht und Spiritualität in diesem Kontext einen Mehrwert, und zwar in dem Sinn, dass sie ein verändertes Bewusstsein von Kirchenrecht auf den Weg bringt? Ausgehend von der Orientie-

rung an der Prämisse von gelingender Kommunikation, sind beide Begriffe betrachtenswert, so bedient Kirchenrecht allzu oft den Posten des Schreckgespenstes der Theologie, während Spiritualität im Vergleich dazu kein Imageproblem zu haben scheint, sondern im Gegenteil vielmehr eine „Hochkonjunktur“² erlebt.

In den folgenden Überlegungen soll es demnach um eine mögliche Zuordnung von Spiritualität und Kirchenrecht gehen, für die das erwähnte Buch von Sabine Demel den Hintergrund bildet. Ziel ist es dabei, ein Nachdenken über beide Begriffe und ihren Zusammenhang anzuregen.

Zur Begrifflichkeit

Spontane Reaktionen auf das zugrundeliegende Thema umfassten im Bereich der Vorarbeiten zu diesem Beitrag vielfach Verwunderung in dem Sinn, dass Kirchenrecht und Spiritualität gar nicht zusammenpassen würden und damit das Thema einer Quadratur des Kreises gleichkäme. Das formelle Kirchenrecht stehe der inhaltlich ausgerichteten Spiritualität konträr gegenüber. Wo soll Spiritualität Raum haben, wenn es um Gesetze geht? Soll das Kirchenrecht regeln, was Spiritualität ist? Dieser Skepsis stellt Sabine Demel folgende These an den Beginn ihrer Ausführungen gegenüber: „Denn wer spirituell sein will, muss auch kirchenrechtlich sein! Ebenso wie umgekehrt spirituell sein muss, wer kirchenrechtlich ist!“³

Hinter diesen unterschiedlichen Einschätzungen stehen bestimmte inhaltliche Vorstellungen zu den Begriffen. Um nun die These Demels näher zu beleuchten, bedarf es einer Begriffsbestimmung. Was ist unter Spiritualität und was unter Kirchenrecht zu verstehen?

a) *Spiritualität*

Während der Duden Spiritualität mit „Geistigkeit; inneres Leben, geistiges Wesen“⁴ erklärt, vertritt Josef Sudbrack im Lexikon

für Theologie und Kirche die Auffassung: „Geistigkeit, Geistlichkeit besagen anderes“⁵. Der Begriff der Spiritualität hat erst ab dem Beginn des 20. Jahrhunderts Fuß fassen können und umfasste die Lehre vom religiösen Leben, Askese sowie Mystik. In Deutschland hat sich Spiritualität als Terminus sogar erst nach dem Zweiten Weltkrieg etabliert und wird, so Sudbrack, heute vielfach synonym gesetzt mit Frömmigkeit.⁶ Speziell seit den 80iger Jahren des 20. Jahrhunderts habe das Wort in seiner Bedeutung eine wesentliche Ausdehnung erfahren, insofern es seitdem auch profane Bereiche umfasse, sodass sich „Spiritualität“ inzwischen „auf wechselnde Zeitmentalitäten [bezieht] und meint besonders im esoterischen Bereich die vagabundierende, weder institutionell noch dogmatisch festgelegte Religiosität“⁷.

Bereits erwähnt wurde die Arbeit des Soziologen Michael Ebertz zum Thema Spiritualität. Den Umstand der vielfachen Verwendung, also der Hochkonjunktur des Begriffes, sieht er begründet in dessen Bedeutung als einer Haltung der „Offenheit und Öffnung des Menschen für das Geheimnis über und hinter seinem [...] Leben“ sowie einer „Sehnsucht nach einem Geheimnis, die [eine] Sehnsucht nach der Enthüllung [...] dieses Geheimnisses über und hinter dem – mehr oder weniger tristen – rationalen Alltagsleben der posttraditionalen und beschleunigten Multioptionsgesellschaft“ einschließt.⁸ Demnach mag die Popularität von Spiritualität in ihrer unkonkreten Weite gegeben sein; denn so unspezifisch die Sehnsucht ist, so individuell und variabel sind die Antworten, die die und der Einzelne darauf findet. Im Vordergrund stehen demnach nicht „uns alle verbindlich verbindende kirchliche, christliche, religiöse Antworten“⁹, sondern die individuelle Spiritualität.

Ebertz fasst die Entwicklung wie folgt zusammen: „Mit ‚Spiritualität‘ steht ein verbaler Platzhalter für die Bezugnahme auf Transzendentes bereit, ohne dass sein Gebrauch dazu zwingt, sich dogmatisch oder institutionell festzulegen, sich zu binden, sich gemeinschaftlich zu bekennen.“¹⁰

Dieser allgemein anzutreffende und inzwischen geläufige Gebrauch des Begriffs der Spiritualität ist nun zu unterscheiden von der Verwendung in christlicher oder auch speziell katholischer Weise. Dort steht Spiritualität für die konkrete Form des persönlichen Glaubenslebens, welches durchaus auch kollektive Verwirklichung finden kann wie zum Beispiel in Klöstern oder Neuen Geistlichen Gemeinschaften. Dies bedeutet, dass Spiritualität im christlichen Verständnis nicht einzig auf das Individuum gerichtet ist, sondern auch die Gemeinschaft im Blick hat und die Außenwelt mit einbezieht unter dem Stichwort „Spiritualität des Alltags“.

Innerhalb dieses Verständnisses ist auch die Aussage von Demel anzusehen. Sie beschreibt Spiritualität mit folgenden Worten: „Spiritualität wird nicht als ausgesparter Sonderbereich der Innerlichkeit oder als ein paar Stunden der Muße fernab des Alltagsgeschehens verstanden, sondern [...] als Verwirklichung des (christlichen) Glaubens unter den konkreten Lebensbedingungen.“¹¹

b) Kirchenrecht

Prägend für das Verständnis von Kirchenrecht ist, ob, wie und wann die Gläubigen damit in Berührung kommen und wie sie dabei das Kirchenrecht erleben. Hinsichtlich der allgemeinen Einstellung zum Kirchenrecht unter Gläubigen gibt es – grob gesprochen – zwei Varianten: Zum einen die Gruppe der Gläubigen, die sich im Studium der Theologie, Religionspädagogik oder Religionslehre für das Lehramt sowie in der Ausbildung zum Beispiel zum Erzieher/zur Erzieherin mit dem Fachbereich befasst haben (befassen mussten). Von diesen Personen hofft – pauschal gesagt – die Mehrheit, im Weiteren nicht weiter mit diesem Themenbereich behelligt zu werden. Für Notfälle wird bisweilen das kirchliche Gesetzbuch (CIC) im Bücherregal aufbewahrt. Daneben gibt es zum anderen die weitaus größere Zahl an Gläubigen, die um die Existenz des Kirchenrechts vielfach gar nicht so genau wissen und wenn sie damit in Kontakt kom-

men, nehmen sie es erstaunt bis irritiert zur Kenntnis, da ihnen nicht ersichtlich ist, wozu die Kirche dies benötigt.

Des Weiteren scheint das Kirchenrecht – im Gegensatz zur Spiritualität – auch gar nicht jeden/jede anzugehen. Vielmehr kommt eine gläubige Person nur in einzelnen, eher seltenen Situationen damit in Berührung: So zum Beispiel im Fall einer Taufe, dort zumeist wenn es um die Auswahl der Patin/des Paten geht, sowie auch hinsichtlich des Anliegens, selbigen/selbige wieder streichen zu lassen, oder im Fall einer Trauung, wenn es gilt, das Eheverbreitungsprotokoll auszufüllen, oder sogar ein Annullierungsverfahren ansteht. Vielfach wird das Kirchenrecht dann restriktiv, verbietend (eine Heirat ist nicht möglich, Paten können nicht gestrichen werden), aber im Fall einer vollzogenen Annullierung auch positiv erlebt.

Charakteristisch für diese Weisen des Verständnisses ist, dass das Kirchenrecht als Ansammlung von Gesetzen verstanden wird, welche den/die Einzelne/n einengen, kontrollieren und sanktionieren wollen und daher im Weiteren mit dem eigentlichen Wesen der Kirche nicht zu verbinden sind.

In diesem Kontext trifft Kritik oftmals einseitig das Kirchenrecht, da diese zumeist auf die Gesetzesformulierung gerichtet ist und dort ansetzt, anstatt bei der dogmatischen Lehraussage.¹²

Der Schritt von diesem Verständnis zur Auffassung, dass das Kirchenrecht der Kirche wesensfremd und von außen hinzugefügt worden ist, ist nicht weit. Darin spiegelt sich nun eine These wider, die in diesem Jahr inzwischen ihren 120sten Geburtstag begeht. So formulierte der evangelische Kirchenrechtler Rudolph Sohm: „Das Wesen der Kirche ist geistlich, das Wesen des Rechts ist weltlich. Das Wesen des Rechts steht mit dem Wesen der Kirche im Widerspruch.“¹³ Dem Recht kommt demnach eine rein ordnende Funktion zu, hat aber als solches keinen Bezug zum Wesen der Kirche.

Demgegenüber entwickelte der katholische Kirchenrechtler Klaus Mörsdorf in den 1950er Jahren eine theologische Begründung des Kirchenrechts, indem er dieses als bereits in den Aufbauelementen der Kirche,

in Wort und Sakrament, mitgegeben charakterisierte. Inzwischen wurde Caritas als drittes Aufbauelement ergänzend hinzugefügt.¹⁴ In der Verbindlichkeit und der Autorität des Auftretens und der Verkündigung Jesu Christi ist Recht angelegt und kommt daher nicht von außen zur Kirche hinzu. Hervorzuheben ist allerdings, dass dies nun nicht meint, dass jede Rechtsnorm des heutigen CIC auf Jesus Christus selbst zurückzuführen sei. Dies trifft vielmehr auf das Kirchenrecht als solches zu.¹⁵ Gleichzeitig stellt es aber jede Norm in eine weitere oder engere Verbindung zur ursprünglichen Verankerung, sodass es sich im Letzten jeweils um eine „theologisch rückgebundene Gesetzesvorschrift“¹⁶ handelt. Dies ist natürlich nicht jeder einzelnen Gesetzesformulierung anzumerken und kann vielfach nur über den jeweiligen Gesamtkontext erhoben werden. Es findet sich aber in ausdrücklicher Form in den einzelnen Abschnitten vorangestellten Eröffnungsnormen, die deutlich theologische Aussagen beinhalten, so zum Beispiel besonders im Sakramentenrecht (cc. 849, 879, 897 CIC u. a.).

Die oben genannte Aussage von Sabine Demel zur inhaltlichen Beschreibung der Spiritualität kann letztlich teilweise auf das Verständnis von Kirchenrecht übertragen werden. Auch dies stellt von seinem Wesen und seiner Ausrichtung keinen Sonderbereich der Theologie dar, sondern ist der Kirche von ihrem Wesen her eingestiftet.

Ein Zusammenhang zwischen Spiritualität und Kirchenrecht?

Können nun aus den angestellten Überlegungen Erkenntnisse gewonnen werden? Beide Wörter, Kirchenrecht und Spiritualität, besitzen ihre Schwierigkeiten. Diese liegen vor allem in einer Differenz der Assoziationen zu bzw. dem Verständnis von den Begriffen. Es ist deutlich geworden, dass es ein selbstredendes, allgemeingültiges Verständnis diesbezüglich nicht gibt und dies gilt es, für gelingende Kommunikation zu berücksichtigen.

Wenn Spiritualität im engeren christlichen Verständnis bedeutet, aus dem Geist zu leben, der einer Person in Taufe und Firmung geschenkt worden ist und somit diesen Geist im alltäglichen Leben wirksam werden zu lassen, so stellt sich unter dem Buchtitel von Sabine Demel „Spiritualität des Kirchenrechts“ die Frage, ob dies auf das Kirchenrecht angewendet werden kann. Kann Kirchenrecht also aus christlichem Geist heraus entwickelt, gedacht und angewendet werden? Dazu muss im Vorfeld geklärt werden, was es heißt, aus christlichem Geist, aus Taufe und Firmung heraus zu leben?

Die Aussage von Sabine Demel kann dazu als Anregung verstanden werden, wenn sie schreibt, dass „in der Kirche alles Recht von der gelebten Beziehung zu Gott und seiner Liebe geprägt sein [muss], und zwar sowohl bei der Ausgestaltung als auch bei der Auslegung und Anwendung der rechtlichen Bestimmungen“¹⁷. Demnach kann gesagt werden: Wer kirchenrechtlich sein will, muss spirituell sein.

Dies gilt es natürlich einerseits zu konkretisieren, damit sich das Kirchenrecht nicht spiritualistisch verflüchtigt. Schließlich ist es nicht „nur“ theologisch, sondern eben auch Rechtsnorm und damit immer zugleich theologische und juristische Disziplin und zwar mit beiderlei Methoden.¹⁸

Andererseits ist darauf hinzuweisen, dass dies nicht bedeutet, dass das Kirchenrecht zu einer reinen Privatsache mutiert. Denn der Glaube ist nicht nur eine Angelegenheit zwischen dem/der Einzelnen und Gott, sondern immer auch zwischen der Kirche, Gott und dem/der Einzelnen. Dies hat seinen Grund darin, dass die Kirche sichtbares Zeichen und das Zeugnis der Gemeinschaft Gottes mit den Menschen ist. Daher ist der Spiritualität nach christlichem, näherhin katholischem Verständnis keine reine Beliebigkeit eigen, sondern sie ist ausgerichtet an verschiedenen Elementen wie der Bibel, der Tradition, dem Lehramt oder dem Glaubenssinn der Gläubigen, die jeweils ergänzt werden um die immer neu vergewisserte Verankerung der einzelnen gläubigen Person im Kern des Heilsgeschehens, der Menschwerdung Gottes

in Jesus Christus. Somit erklärt sich die Aussage von Demel: „Wer spirituell sein will, muss auch kirchenrechtlich sein“.

Dem Kirchenrecht kommt dabei stets eine Dienstfunktion zu, deren Ziel die Schaffung von Rechtssicherheit und Freiheitsraum ist. Dies geht aber nicht ohne das Wechselspiel von Freiheit und Bindung sowie Rechten und Pflichten innerhalb der Gemeinschaft und schließt das Gottesverhältnis dort ein, wo die Gemeinschaft betroffen ist.

Auf dieser grundlegenden Basis im Verständnis von Kirchenrecht ist sodann auch im Sinne einer gelungenen Kommunikation aufzubauen. Demel beschreibt dazu verschiedene Schritte, die helfen sollen, das Kirchenrecht aus seiner „Dauerkrise“¹⁹ zu befreien:

Erstens gelte es, eine positive Grundhaltung zu dieser theologischen Disziplin auf den Weg zu bringen; dazu gehöre auch das Ausräumen von falschen Gegenüberstellungen.²⁰ „Denn das Gegenteil von Rechtskirche ist nicht die Liebes-, sondern die Unrechtskirche, das Gegenteil von Gesetz nicht die Barmherzigkeit, sondern die Willkür. [...] Recht und Barmherzigkeit bzw. Liebe gehören zusammen, weder das eine noch das andere für sich allein genommen kann dem Menschen gerecht werden. Diese positive Grundhaltung des Rechts ist die Voraussetzung für alle weiteren Rahmenbedingungen.“²¹

Diese Einstellung kann zweitens verstärkt werden, wenn in den Blick genommen wird, dass Recht immer verschiedene Ebenen umfasst.²² Recht verkümmert zu einem bloßen Rechtspositivismus, wenn es nur in seiner Formulierung und in seiner Anwendung wahrgenommen wird. Werden diese Bereiche jedoch durch die Fragen nach dem Sinn und Zweck sowie den möglichen oder tatsächlichen Auswirkungen der Gesetzesnorm erweitert – Demel spricht diesbezüglich von der sog. Metaebene des Rechts²³ –, so kann Recht lebendig werden. In diesem Zusammenhang ist dann eine jeweilige Überprüfung und Hinterfragung von Normen eingeschlossen. Auf diese Weise wird gewährleistet, dass Kirchenrecht nicht zu einem star-

ren Konzept verkümmert, sondern auf seine Dienstfunktion orientiert bleibt und gleichzeitig stets neu ausgerichtet wird an seinen theologischen und damit auch geistlichen, also spirituellen Ausgangspunkten.

Das in aller Kürze vorgestellte Thema verfolgte nicht das Ziel, eine Privatisierung oder reine Vergeistigung des Kirchenrechts zu befördern. Allerdings birgt die formulierte Verbindung im Titel diese Art von Missverständnis in sich und der von Sabine Demel gewählte Titel verstärkt dies noch. So gesehen stellt das Thema eine Provokation dar. Eine solche neigt in der Regel dazu Missverständnisse zu erzeugen, regt aber andererseits zum Nachdenken an. Positiv kann die Zusammenstellung der Begriffe also dazu dienen, über das jeweils eigene Verständnis von Spiritualität und Kirchenrecht sowie über deren Aufgaben und Quellen nachzudenken und diese zu hinterfragen.

Anmerkungen:

- ¹ Sabine Demel, *Spiritualität des Kirchenrechts*. Münsterschwarzach 2009 (Münsterschwarzacher Kleinschriften Bd. 173), erschienen im Vier-Türme-Verlag.
- ² Vgl. zur Begriffswahl den Beitrag von Michael N. Ebertz zum Thema: ders., 'Spiritualität' im Christentum und darüber hinaus. Soziologische Vermutungen zur Hochkonjunktur eines Begriffs, in: ZfR 13, 2005, 193-208.
- ³ Demel, 10.
- ⁴ www.duden.de/rechtschreibung/Spiritualitaet (Zugriff: 30.08.2012).
- ⁵ Josef Sudbrack, Art.: Spiritualität, I. Begriff, in: LThK, Bd. 9. Sonderausgabe ³2009, 852f., 853.
- ⁶ Ebd.
- ⁷ Ebd. Die gewählte Begrifflichkeit ist mit dem Verb „vagabundieren“ eher negativ konnotiert. Durch die nachfolgende Präzisierung hätte diese auch ausgelassen werden können.

⁸ Vgl. Michael N. Ebertz, Ein Türspalt öffnet sich – zur Hölle oder zum Himmel – oder: Warum hat „Spiritualität“ Hochkonjunktur?, unveröffentlichter Vortragstext, orientiert am oben genannten veröffentlichten Zeitschriftenaufsatz.

⁹ Ebd.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Demel, 10.

¹² Demel spricht diesbezüglich vom Kirchenrecht als Sündenbock (vgl. ebd., 75f.), schafft damit aber zugleich selbst eine Trennlinie zwischen Dogmatik und Kirchenrecht, wobei letzterem scheinbar nur eine ausführende Funktion zugeteilt ist.

¹³ Rudolph Sohm, Kirchenrecht, Bd. 1: Die geschichtlichen Grundlagen. Leipzig 1892 (Neudruck: Darmstadt 1970), 700; vgl. dazu bei Demel, 34ff.

¹⁴ Christoph Ohly, Deus Caritas Est. Die Liebe und das Kirchenrecht, in: Michaela C. Hastetter, ders., Georgios Vlachonis (Hg.), Symphonie des Glaubens, Junge Münchener Theologen im Dialog mit Joseph Ratzinger / Benedikt XVI., St. Ottilien 2007, 103–129; Nicole Hennecke, Caritas und Recht. Eine kanonistische Untersuchung zum caritativen Sendungsauftrag der Kirche, Dissertation 2011, momentan im Druck bei Duncker & Humblot.

¹⁵ Vgl. dazu auch bei Demel, 36–43.

¹⁶ Ebd., 87.

¹⁷ Ebd., 117.

¹⁸ Vgl. ebd., 41. Demel greift hier eine Aussage von Mörsdorf auf, der Kirchenrecht als theologische Disziplin mit juristischer Methode beschrieb: Eduard Eichmann, Klaus Mörsdorf, Lehrbuch des Kirchenrechts auf Grund des Codex Iuris Canonici, Bd. 1. Paderborn 61949, 39.

¹⁹ Demel, 74.

²⁰ Vgl. ebd., 79.

²¹ Ebd.

²² Vgl. ebd., 84–87.

²³ Ebd., 85.

Klaus Vellguth

Die politische Religion des Nationalsozialismus

Anmerkungen zum 80. Jahrestag der „Machtergreifung“

Die Aufdeckung rechtsextremer Terrorzellen in Deutschland erschütterte die bundesdeutsche Öffentlichkeit im Jahr 2012. Die Gesellschaft wird von historischen Schatten eingeholt, die sie längst abgehängt zu haben glaubte. Doch es ist gerade die religiöse Dimension des Rechtsextremismus bzw. des Nationalsozialismus, die ihm seine dämonische Gestalt verleiht und die den Dämon, scheint er zunächst auch ein für allemal besiegt, mit immer neuen Fratzen auftauchen lässt. Ein Blick auf den Nationalsozialismus als quasireligiöses Phänomen zeigt auf, welche fast schon übernatürliche Dynamik von dieser Ideologie ausgeht, welches religiöse Potential ihr von Anfang an innewohnte und welche satanische Kraft einer innerweltlichen Religion innewohnen kann.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatten traditionelle Deutungssysteme an Bedeutung verloren, und auch die christlichen Religionen verzeichneten einen Relevanzverlust. Dieses Wertevakuum sowie das religiöse Vakuum bildeten den Nährboden dafür, dass der Nationalsozialismus als politische Religion gedeihen konnte. Von Anfang an war Hitler sich bewusst, welche Bedeutung der religiösen Dimension in einer Gesellschaft zukommt. So war er bestrebt, dass der Nationalsozialismus mit dem Unbedingtheitsanspruch einer Religion rezipiert wurde. Diesen religiösen Zug des Nationalsozialismus erkannte bereits 1938 Eric Voegelin, der

u. a. den Nationalsozialismus als eine politische Religion deutete. Zeitgleich dazu vertraten auch Raymond Aron sowie Lucie Varga diese These, wobei sie den Begriff der politischen Religion durch Begriffe wie säkulare Religion oder Religionssurrogat ersetzten. Wesentliche Charakteristika für eine politische Religion sind ein apokalyptisches Denken, ein manichäisch-apokalyptisch geprägtes Geschichtsverständnis, ein ausgeprägter Messianismus, eine Immanentisierung des Glaubens, die Definition eines Feindes bzw. „Antichrist“ im Rahmen eines dualistischen Weltbildes sowie die Entwicklung eines religiösen Kultes. Mit Blick auf den Nationalsozialismus kommt als weitere wesentliche Kategorie die Propagierung eines Opfermythos hinzu, der als zentrale Kategorie im Nationalsozialismus betrachtet werden kann.

Apokalyptisches Denken

Das apokalyptische Denken war charakteristisch für die nationalsozialistische Konstruktion der Wirklichkeit. Ausgeprägt war einerseits die Angst vor einem Niedergang der Rasse bzw. des Volkes, die in einer existentiellen Auslöschung enden könnte. Zum anderen dominierte im nationalsozialistischen Denken die Vorstellung einer völkischen Erlösung. Das apokalyptische Denken, das für den Nationalsozialismus prägend war, lässt sich auf die jüdisch-christliche Tradition zurückführen. Die bekannteste Apokalypse findet sich im Neuen Testament, diese wurde in einer Zeit äußerster Bedrängnis geschrieben. Die Offenbarung des Johannes wurde als Grundlage für spätere apokalyptische Traditionen missbraucht, somit auch für die apokalyptische Ausrichtung der nationalsozialistischen Ideologie. Charakteristisch für die apokalyptischen Weltbilder ist: Die eigene Existenz wird als bedroht erfahren, wobei die Auseinandersetzung, die zu dieser Bedrohung führt, als eine historische bzw. epochale Auseinandersetzung verstanden wird, die entweder zum endgültigen Untergang oder zur Erlösung führt.

Dieses apokalyptische Denken war prägend für das Geschichtsverständnis des Nationalsozialismus, der Elemente der christlichen Mystik aufnahm und mit germanischen Mythen zu einem ideologischen Amalgam verband, das im Zentrum eines „Dritten Reiches“ stand. Dieses „Dritte Reich“ wurde als eine Zeit der Erlösung verstanden und basierte auf dem Vertrauen, dass es eine übernatürliche Vorsehung gibt, die dem Erfolg der eigenen Bewegung bzw. des eigenen Volkes gilt. Dieses teleologische, finalisierte nationalsozialistische Geschichtsbild verknüpfte den Gedanken der Vorsehung mit der Forderung, dass der Einzelne sich für die Ziele der Bewegung einsetzen müsse, damit die Vorsehung tatsächlich Realität wird. Durch diese eigentlich kontradiktorische Verknüpfung des Vorsehungsgedankens mit der Propagierung einer aktiven Beteiligung trat der Nationalsozialismus der Gefahr eines fatalistischen Bewusstseins entgegen, das zu einer Passivität der Bevölkerung sowie einem Erlahmung der Bewegung geführt hätte.

Nationalsozialistischer Messianismus

Ein weiteres Charakteristikum für den Nationalsozialismus als politische Religion ist der ausgeprägte Messianismus. Im Zentrum dieses Führerkultes stand Adolf Hitler, der sich selbst als Erlöser des deutschen Volkes verstand und davon ausging, von der göttlichen Vorsehung auserwählt zu sein, um das deutsche Volk von der „Schmach von 1918“ zu befreien. Führende Nationalsozialisten ordneten Hitler ebenfalls als den messianischen Erlöser ein und förderten damit dessen Wahrnehmung als erlösende Gestalt. Der messianische Führerkult war fester Bestandteil der nationalsozialistischen Propaganda. Hitlers Anhänger erlebten den „Führer“ als eine supranatürliche Gestalt, schrieben ihm übernatürliche Eigenschaften zu und erwarteten von ihm eine existentielle Erlösung des deutschen Volkes.

Der Aufstieg einer messianischen Führerfigur wie Adolf Hitler lässt sich nicht zuletzt

damit erklären, dass nach dem Zusammenbruch des Kaiserreiches, der Niederlage des Ersten Weltkriegs, der Revolution sowie der Inflation eine allgemeine Verunsicherung der Bevölkerung eingetreten war und diese auf der Suche nach einer tragfähigen (nationalen) Identität war. Diese Orientierung bzw. den existentiellen Halt suchte sie in einer Heilsfigur, wobei auffällt, dass gerade zu Beginn der 20er Jahre zahlreiche Personen ähnlich wie Adolf Hitler mit einem messianischen Selbstbewusstsein auftraten. „Hitler war tatsächlich in vielem nur eine Mutante des Typus Inflationsheiliger“, weist Ulrich Linse auf die zahlreichen Heilbringergestalten zu Beginn der 20er Jahre hin. „Die der Lebensangst ausgesetzten Zeitgenossen suchten ihr Heil nicht unbedingt in rationalen und ökonomischen Überlegungen und Handlungsweisen, sondern nahmen teilweise, wie ihre Vorfahren, Zuflucht zum sozialen Mythos der messianischen Führer. Diese waren keine Schwindler, sondern glaubten wirklich, dass ihr Kommen alle Dinge neu mache; dieses gesteigerte Selbstbewusstsein wiederum gab auch den Anhängern Halt und Stütze und erhöhte gleichzeitig ihre Leidens- und Opferbereitschaft.“¹ Dabei stützten sich zahlreiche dieser Propheten auf das Bewusstsein, dass eine politisch-religiöse Transformation von Mensch und Gesellschaft notwendig sei, um die Krise Deutschlands zu überwinden und die „Schmach von 1918“ zu tilgen.

Der Messianismus stellt eine wesentliche Säule des nationalsozialistischen Erfolgs dar. Im Rahmen der säkularisierten Eschatologie des Nationalsozialismus wurde der „jüdische Messianismus [...] ersetzt und überboten durch den germanischen Messianismus“². Der parareligiöse Charakter der nationalsozialistischen Massenbewegung zeigt sich darin, dass der Führer das Primäre und der Kult um seine Person an sich essentiell waren. Auffällig ist, dass der Führer der nationalsozialistischen Bewegung nicht als oberster Repräsentant der religiösen Bewegung betrachtet, sondern dass Adolf Hitler an die Stelle Gottes gesetzt wurde.³ Es ist die Gestalt des

Führers, die die spätere Bewegung überhaupt erst geschaffen hat. Ausgehend von dem Führer entwickeln sich Formen der Menschenführung bis in den Alltag hinein. Diese Formen wurden sowohl christlichen Riten entlehnt als auch anderen gesellschaftlichen Erscheinungen, wie beispielsweise der Jugendbewegung. Diese synkretistische Fähigkeit des Nationalsozialismus, Formen verschiedener gesellschaftlicher Gruppierungen zu übernehmen, dürfte einer der Gründe für den Erfolg der Bewegung gewesen sein. Tatsächlich konnte jeder in der neuen Bewegung emotionale Formen finden, die für ihn anschlussfähig waren, in denen er sich bewegen und ausdrücken konnte.⁴ Der Messianismus realisierte sich in spezifischer Weise im Verhältnis des Messias zu seinem Volk. Der Nationalsozialismus greift die Vorstellung einer „Inkarnation“ auf, doch wird in dieser Ideologie die „Gottheit“ nicht im neutestamentarischen Sinn Mensch, sondern inkarniert sich in der arischen Rasse, an deren Spitze ein Führer steht. Dabei wird die Kommunikation mit dem Führer eine „Kommunion“, die „Realpräsenz“ vollzieht sich im Rahmen von öffentlichen Massenveranstaltungen und auf der Basis von Erziehung, Indoktrination und Disziplin. Diese Wandlung führt zur totalen Identifikation des Individuums mit dem Führer.

Infolge der messianischen Erwartung bzw. Projektion auf Adolf Hitler wurde Hitler als Inkarnation des Absolutum betrachtet. Es entstand ein Führerkult, der den Glauben an den Führer beinhaltet.⁵ Die Führerfigur diente als Projektionsfläche für Wünsche, Sehnsüchte und Ideale einer entpersönlichten Masse, die sich im Angesicht der eigenen Projektionen versammelte und einte. Hitler wurde von seinen Anhängern ein spezifisches Charisma zugeschrieben. Ein Charisma ist nach Max Weber „eine als außeralltäglich geltende Qualität einer Persönlichkeit [...], um deren Willen sie als mit übernatürlichen oder übermenschlichen oder mindestens spezifisch außeralltäglichen, nicht jedem anderen zugänglichen Kräften oder Eigenschaften (begabt) oder als Gott gesandt oder

als vorbildlich und deshalb als ‚Führer‘ gewertet wird.“⁶ Aus religionspolitischer Perspektive ist es unerheblich, ob Hitler tatsächlich Qualitäten solch eines Charismas besaß bzw. wie sich dieses Charisma entfaltete. Wesentlich ist das Faktum, dass seine Anhänger ihm dieses Charisma zugeschrieben haben. Dass das Hitler zugeschriebene Charisma eine religiöse Dimension besaß, lässt sich bereits an dem Gruß „Heil Hitler“ ablesen, der als ein Element nationalsozialistischer Volksfrömmigkeit von der Mehrheit der Gesellschaft praktiziert wurde, die dazu übergegangen war, Briefe generell mit „Heil Hitler“ zu beschließen und einander mehrfach täglich mit „Heil Hitler“ zu grüßen. Auch wenn dieser Gruß von der Mehrheit der Deutschen in der Regel gedankenlos vollzogen wurde, hat er eine zweifache inhaltliche Komponente. Zum einen wird in dieser Grußformel Hitler, der explizit genannt wird, bei jeder Begegnung zweier Grüßenden – und damit mehrfach täglich – Heil gewünscht. Dieser Wunsch setzt den Glauben des Grüßenden an Gott voraus, wobei der Grüßende sich in einer Dreiecksbeziehung „Grüßender-Gott-Führer“ sieht und über seinen Wunsch als Instrument in magischer Weise Einfluss zu nehmen glaubt auf eine politische Institution, die vom Führer verkörpert wurde. Der Religionsphilosoph Romano Guardini wies in seiner Schrift „Der Heilbringer im Mythos, Offenbarung und Politik“ darauf hin, dass dem Gruß „Heil Hitler“ noch eine andere Bedeutung inne wohnte: „Nicht nur wurde Hitler Heil zugewünscht, sondern den Begegnenden wurde gewünscht, Hitlers Heil solle über ihn kommen.“⁷ Hitler wurde damit in einer Mittlerposition zwischen Gott und den Grüßenden verstanden, aus dessen spezifischem Gottesbezug sich ein Charisma ableitete, das dem Grüßenden Heil versprach. Im Vorgang des Grußes empfangen die Grüßenden das Heil von Gott, von Hitler und vom Grüßenden. Dabei wurde der Gruß zu einem performativen Akt, durch den eine gesellschaftlich konstitutive Verbindung hergestellt und zugleich eine Intersubjektivität kreiert wurde.

Immanentisierter Glaube

Im Zentrum der politischen Religion des Nationalsozialismus stand ein Glaube, dessen religiöse Weltdeutung immanentisiert wurde. Anstelle transzendenter Kategorien wurde die Hoffnung der Menschen immanentisiert, Erlösung degenerierte zum „Machwerk der Menschen“. Nicht Gott stand länger im Zentrum des nationalsozialistischen Glaubens, es erfolgte eine Dekapitierung Gottes, an dessen Stelle ein Biologismus bzw. Rassismus gesetzt wurde. Das deutsche Volk wurde divinisiert und stand nun im Mittelpunkt des nationalsozialistischen Glaubens. Infolgedessen wurde auch die Vorstellung der Auferstehung entindividualisiert, die Auferstehungshoffnung des Einzelnen bezog sich nun nicht mehr auf sein individuelles, personales Schicksal, sondern wurde transformiert mit Blick auf die Auferstehung in eine völkische Unsterblichkeit. Der Tod wurde dadurch imaginativ überwunden, dass dem Einzelnen eine Auferstehung in die Heilsgeschichte, Heilstradition bzw. Heilserinnerung des Volkes in Aussicht gestellt wurde. Auferstehung wurde damit immanentisiert und in den Verfügungsbereich des Menschen verschoben. Dabei erfolgte eine Verknüpfung der Auferstehungshoffnung mit dem Handeln des Individuums im Sinne des nationalsozialistischen Credo. Dadurch, dass der Einzelne sich für den nationalsozialistischen Glauben stark machte, trug er zu seiner eigenen Auferstehung bei. Die Rasse bildete das zentrale Realissimum der nationalsozialistischen Weltanschauung, vom Biologismus bzw. Rassismus ausgehend, konstruierte der Nationalsozialismus seine Rezeption der Wirklichkeit. Während einerseits der Glaube des Nationalsozialismus modal von einem Biologismus bzw. Rassismus geprägt war, besaß er formal das Potential, zu einer (quasi-) religiösen Radikalisierung seiner gläubigen Anhängerschaft beizutragen. Das glaubensorthodoxe Handeln wurde als Voraussetzung einer Erlösung im Rahmen des nationalsozialistischen Glaubenskonzeptes betrachtet.

Letztlich stellt der Rassismus ein Spektakel einer religiösen Immanentisierung dar, die sich bereits in Alfred Rosenbergs „Mythos des 20. Jahrhunderts“ aufzeigen lässt. Eine Charakteristik der religiös überhöhten nationalsozialistischen Rassenideologie bestand darin, dass als Korrelat zum Schöpfer nicht einzelne Menschen, Individuen, als schöpferische Entitäten gedacht wurden, sondern Rassen. Diesen völkischen Entitäten kam aber keine Gleichrangigkeit zu, stattdessen wurde hier differenziert und eine Hierarchie konstruiert, an deren Spitze die Rasse der „Arier“ stand. Damit wandte sich der Nationalsozialismus gegen jeden Universalismus und setzte ihm einen selektionistischen Rassismus entgegen.⁸ Auch Hitler ging davon aus, dass dem deutschen Volk mit Blick auf die völkischen Entitäten eine spezifische Mission im Rahmen des göttlichen Heilsplans zukam: „Für was wir zu kämpfen haben, ist die Sicherung des Bestehens und der Vermehrung unserer Rasse und unseres Volkes, die Ernährung seiner Kinder und Reinhaltung des Blutes, die Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes, auf dass unser Volk zur Erfüllung der auch ihm vom Schöpfer unseres Universums zugewiesenen Mission heranzureifen vermag.“⁹

Dem deutschen Volk wurde von Hitler die Rolle der kulturellen Führerschaft unter den arischen Völkern zugewiesen. Er betonte, dass die Zukunft der menschlichen Zivilisation eng an der Zukunft der Arier gebunden sei: „Menschliche Kultur und Zivilisation sind auf diesem Erdteil unzertrennlich gebunden an das Vorhandensein des Ariers. Sein Aussterben oder Untergehen wird auf diesem Erdteil wieder die dunklen Schleier einer kulturlosen Zeit senken. Das Untergraben des Bestandes der menschlichen Kultur durch die Vernichtung ihres Trägers aber erscheint in den Augen einer völkischen Weltanschauung als das fluchwürdigste Verbrechen. Wer die Hand an das höchste Ebenbild zu legen wagt, frevelt am gütigen Schöpfer dieses Wunders und hilft mit an der Vertreibung aus dem Paradies.“¹⁰

Mit dieser Rassenideologie sowie der Immanentisierung der Religion befand sich der Nationalsozialismus zwar in einem radikalen ideologischen Gegensatz zur Lehre der christlichen Kirchen, doch versuchte Adolf Hitler zunächst, sich mit den Kirchen zu arrangieren und die christlichen Konfessionen nach Möglichkeit im Sinn des Nationalsozialismus zu politisieren. Dies führte auf protestantischer Seite zur Gründung der „Deutschen Christen“. Diese anfängliche Religionspolitik erwies sich aber nicht als nachhaltig, insbesondere kam es zum Konflikt mit der katholischen Kirche, die neben der ideologischen Differenz vor allem den totalitären Anspruch des Nationalsozialismus als Bedrohung der eigenen Existenz betrachtete. Die katholische Kirche wurde als ein potentieller Koalitionär im Kampf gegen den Bolschewismus betrachtet, den der Nationalsozialismus als Vertreter des „Weltjudentums“ einordnete. Das Judentum, das im apokalyptischen Denken des Nationalsozialismus als „Antichrist“ identifiziert wurde, wurde als Bedrohung des Deutschen Volkes, der menschlichen Zivilisation, Kultur sowie der Existenz der ganzen Welt gesehen.

Mythos und Kult

Als politische Religion entwickelte der Nationalsozialismus einen eigenen Kult und pflegte diesen. Die nationalsozialistischen Riten konnten sich im alltäglichen Verhalten breiter Kreise der Bevölkerung etablieren. Der alltägliche Kult reichte von religiösen Grußformeln wie „Heil Hitler“ über das Tragen von religiösen Symbolen bis hin zu performativen Handlungen wie der Teilnahme an nationalsozialistischen Aufmärschen und Versammlungen, die von einem religiösen Zeremoniell geprägt waren. Ein wesentliches Element des nationalsozialistischen Kultes bestand in der mythologischen Verklärung von Menschen, die entweder im Ersten Weltkrieg für Deutschland gefallen waren oder ihr Leben im Kampf für die nationalsozialistische Ideologie verloren hatten. Dadurch entstand ein Opfermythos, der zentrale

Bedeutung im nationalsozialistischen Denken besaß. Das Opfer, das Menschen für das deutsche Volk erbrachten, bildete in der nationalsozialistischen Logik die Voraussetzung dafür, dass die Vorhersehung eintraf, die zur Erlösung des deutschen Volkes führen sollte. Menschen mussten sich opfern bzw. mussten geopfert werden, damit die apokalyptische Auseinandersetzung zwischen dem deutschen Volk sowie dessen Widersacher, dem Antichristen bzw. dem rassenpolitisch bzw. biopolitisch nicht erwünschten Widersacher, gewonnen wurde. Dabei fällt auf, dass vor allem Adolf Hitler nicht das existentielle Opfer seiner eigenen Person als Voraussetzung dafür betrachtete, dass die Vorsehung erfüllt würde. Wenn im Nationalsozialismus vom Opfer gesprochen wurde, war meist das Fremdropfer (eines Dritten) gemeint, das die Voraussetzung der Erlösung darstellt. Die Fähigkeit zum erlösenden Opfer wurde dabei in besonderer Weise dem deutschen Volk zugesprochen. Aufgrund seiner rassistischen Eigenschaften sollte es gemäß der nationalsozialistischen Ideologie in der Lage sein, Selbstbezogenheit zu überwinden, um zum Wohl des Volkskörpers beizutragen.

Nach Kriegsbeginn wurde der Opfermythos ein fester Bestandteil der Kriegspropaganda. Zum einen diente er der Motivation und Radikalisierung der Soldaten, zum anderen wurde er als tröstende Erklärung für die Hinterbliebenen propagiert. Im Kontext dieses Opfermythos sowie angesichts der Bedeutung, die der eugenischen „Hochzucht“ des deutschen Volkes beigemessen wurde, wird die erschreckende, menschenverachtende Logik nachvollziehbar, dass die Tötung eines rassenpolitisch unerwünschten Menschen für den Nationalsozialismus das Menschenopfer darstellt, das notwendig ist, damit die Vorsehung eintritt und eine Erlösung des deutschen Volkes stattfindet. Die Alternative zu dieser Erlösung des deutschen Volkes wäre in der vom strengen Dualismus des Entweder-Oder einer Erlösung bzw. Vernichtung geprägten nationalsozialistischen Denkens, dass sich das Schicksal

aufgrund einer fehlenden Opferbereitschaft gegen das deutsche Volk wendet und es im „Krieg der Rassen“ eine Niederlage erleidet, die zu seiner Vernichtung und damit auch zur Vernichtung der kultivierten Welt führt. Dies war die Logik einer unmenschlichen Ideologie, die zu einer politischen Religion mutierte und dadurch in der Lage war, Macht über Menschen zu gewinnen und sie in ein unkritisches Verhältnis zur ideologischen Religion zu subordinieren. Sie waren bereit, sich dem Glauben unterzuordnen, wurden zu Adepten des nationalsozialistischen Glaubens und waren bereit, der Götze eines ideologischen Volkskörpers Menschenopfer darzubringen, um zur Erlösung zu gelangen.

Anmerkungen:

- ¹ Linse, Ulrich, Barfüßige Propheten. Erlöser der 20er Jahre. Berlin 1983, 34.
- ² Karwehl, Richard, Politisches Messiasum. Zur Auseinandersetzung zwischen Kirche und Nationalsozialismus, in: Zwischen den Zeiten 9 (1931) 6, 519–543.
- ³ Vgl. Behrens, Mathias, „Politische Religion“ - Eine Religion? Bemerkungen zum Religionsbegriff, in: Maier, Hans/Schäfer, Michael (Hrsg.), Totalitarismus und Politische Religionen. Konzepte des Diktaturvergleichs, Bd. II. Paderborn/München/Wien/Zürich 1997, 249–269, 259 f.
- ⁴ Vgl. Koenen, Gerd, Abschlussdiskussion, in: Maier, Totalitarismus (s. Anm. 3), 182–223, 189.
- ⁵ In regelrechten Glaubensbekenntnissen wurde dieser Führerglaube verbalisiert: „Lasst unter der Standarte uns bekennen:/Wir sind Deutsche./Wir folgen unserem Führer/als dem leibhaftig gewordenen Befehl/eines höheren Gesetzes,/das über uns und in uns schwingt,/das wir erahnen,/und daran wir glauben./Wir glauben an unseren Führer/als an eine Offenbarung/dieses Gesetzes/für uns/sein

Volk." (zitiert nach: Böhme, Herbert, Das deutsche Gebet. München 1936, 7.)

- ⁶ Weber, Max, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundrisse der verstehenden Soziologie, 5. revidierte Auflage, besorgt von Johannes Winkelmann. Köln/Berlin 1972, 140.
- ⁷ Guardini, Romano, Der Heilsbringer im Mythos, Offenbarung und Politik. Eine theologisch-politische Besinnung. Stuttgart 1946, 42.
- ⁸ Vgl. Bucher, Rainer, Hitlers Theologie. Würzburg 2008, 121.
- ⁹ Hitler, Adolf, Mein Kampf. München 1926 1944, 234.
- ¹⁰ A.a.O., 421.

Literaturdienst

Karl-Heinz Menke: Sakramentalität. Wesen und Wunde des Katholizismus. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2012, 360 S., ISBN 978-3-7917-2425-6, 29,95 Euro.

Wer dieses Buch des Bonner Dogmatikers Karl-Heinz Menke liest, bekommt keine theologische Süßspeise, sondern Schwarzbrot serviert. Bekanntermaßen ist dieses für den Menschen nahrhafter, wenn auch anstrengender zu verarbeiten. Von der ersten Seite der Einleitung an wird dem Leser klar, dass er kein bequemes erbauliches Buch vor sich hat. Die Sakramentalität der Kirche bildet auf den folgenden 360 Seiten den Schlüssel, um nicht nur abstrakt das Wesen der Kirche als Sakrament zu erläutern, sondern deren Relevanz an vielen aktuellen kontroversen Beispielen aufzuzeigen. Sakramentalität als theologischer Schlüsselbegriff: Menke steigt ein mit einem Blick auf die seiner Wahrnehmung nach gescheiterte Konsens-Ökumene. Diese meinte ja, es genüge, kontroverse Glaubensfragen Punkt für Punkt abzuarbeiten, so dass am Ende Übereinstimmung erlangt werden könne, ohne zu bemerken, dass das christliche Glaubensgebäude nicht eine Summe willkürlicher Glaubenssätze ist, von denen man einige ablehnen, anders akzentuieren oder eben annehmen kann, ohne das Ganze in den Blick nehmen zu müssen. „Sakramentalität“ ist der Begriff für dieses Ganze, der rote Faden katholischer Theologie: „Glaube ist keine Komposition von Themen, die man eines nach dem anderen abhaken kann“ (S. 19f.). Weil das katholische Selbstverständnis (nicht nur der Ekklesiologie) sakramental ist, bleibt eine hermeneutische Grunddifferenz zwischen katholischem und evangelischem Christentum. Menke scheut sich nicht, diese Grunddifferenz an einigen Beispielen deutlich offenzulegen. Die Vorstellung von der Einheit der Kirche, die Notwendigkeit der Sichtbarkeit der Kirche, die unverzichtbare Christusrepräsentanz durch das Amt, die Heilsvermittlung durch die Kirche, die Bedeutung der Sakramente, welche ein wirkliches „Mehr“ der Gegenwart Christi gegenüber dem Wort bedeuten, belegen, wie stark sich bei allem rhetorischen Konsens evangelische und katholische Positionen im Kern unterscheiden.

Im Verlauf der Lektüre fällt auf, wie stark auch andere theologische Bereiche von dem genannten Grunddissens betroffen sind. Menke belegt, wie sehr eine ungenügende Christologie eine entsprechende

Ekklesiologie hervorbringt und welche Auswirkungen dies auf die Anthropologie haben muss. Wer etwa dem Menschen (wie in der protestantischen Gnadenlehre) jede eigenständige Mitwirkung an seinem Heil abspricht, spricht ihm das Subjekt-Sein und im Letzten die Freiheit ab. Nur wer Schöpfung und Mensch sakramental versteht, kann ihnen eine Mitwirkung im Bundesangebot Gottes als freie Partner zugestehen. Weil Gott freie Subjekte als Partner möchte, muss auch die Kirche als eigenständiges Subjekt in der Heilsordnung gesehen werden: Die Kirche und der Einzelne „sind nicht nur Bezeugungsinstanzen der Alleinwirksamkeit Christi, sondern Subjekte dessen, was sie empfangen“ (S. 125). Ohne die Kirche will Christus nicht das Heil der Welt sein.

Dass Gottes Gnade sakramental vermittelt wird, kann bereits im Alten Testament festgestellt werden. Biblischer Glaube ist keine rein innerliche Begegnung zwischen Gott und Mensch, sondern muss leiblich, d.h. sakramental dargestellt werden.

Dabei sind die sakramentalen Zeichen nicht einfach austauschbar. Sie stellen einen bereits in der Schöpfung verankerten Sinn dar, der dann in der Erlösung und im kirchlichen Leben aufgegriffen wird. Sinn macht man nicht je neu, es gibt einen Sinn an sich, der sich in sakramentalen Zeichen manifestiert. Sakramentale Zeichen versteht Menke als die Darstellung eines gegebenen Sinnes: Sinn ist nicht Konstruktion von Sinn (S. 88). Auch diese Grundannahme verdeutlicht Menke an aktuellen Beispielen: der Frage der Frauenordination und der Geschlechterdifferenz.

Aus der sakramentalen Sicht der Kirche ergeben sich auch klare Vorstellungen der Einheit und Heiligkeit der Kirche, die Menke pointiert darstellt.

Für den praktischen Theologen höchst anregende Gedanken finden sich im letzten Viertel des Buches, wo Menke als systematischer Theologe über die christologisch begründete Sakramentalität der Kirche und die pneumatologischen Aspekte des Kircheseins reflektiert. Die Grundlage des sakramentalen Verständnisses bildet die Inkarnation, die Fleischwerdung des Wortes Gottes. Menke versteht die Tradition, die Dogmen und das Amtsverständnis als konsequente und abgeschlossene Entfaltungen der Inkarnation. Dagegen stehen Ansätze, welche jede Epoche der Kirchengeschichte in der Pflicht sehen, vom Geist Gottes getrieben neue Formen des Amtes, der Verkündigung und kirchlichen Praxis zu entwickeln (inkarnatorisches vs. inspiratorisches Prinzip). Wenn sich die praktische Theologie heute nicht einfach mehr als Anwendung systematischer Vorgaben versteht, sondern bemüht ist, aus den Zeichen der Zeit heraus zeitgemäße Formen des Glaubens und der

Praxis zu entwickeln, wird es hier zwischen Menke und der praktischen Theologie zu Reibungen kommen. Was denn zu den veränderlichen Elementen der Tradition gehört und was unaufgebbare Antwort auf die Inkarnation ist, bleibt die oft strittige Frage. Für die praktische Theologie ergibt sich aus Menkes Überlegungen der kritische Hinweis, geschichtliches, inkarnatorisches Denken nicht zu voreilig wahrheitsrelativistisch zu interpretieren. Die Pastoral und die kirchliche Praxis werden nicht zu einer bloßen Anwendung, wenn sie sich daran erinnern lassen, dass sie der Treue zum Geoffenbarten verpflichtet sind. Menke macht sehr deutlich, dass Offenbarung in einer Person (Jesus Christus) geschieht, und nicht in Ideen, metaphysischen Spekulationen oder moralischen Idealen.

Geschichtliches, inkarnatorisches Prinzip der Kirche bedeutet schließlich, dass der einzelne Empfänger eines Sakramentes selbst beginnt, Kirche sakramental darzustellen. Provozierend klar stellt Menke vor diesem Hintergrund die Problematik der sog. „eucharistischen Gastfreundschaft“ gegenüber protestantischen Christen dar, die eben diesen Aspekt aus ihrer Abendmahlstradition ausgeklammert haben. Ein Satz mag Appetit machen, Menke selbst zu lesen: „(Die evangelischen Christen, P.K.) fühlen sich ausgeschlossen. Ja, in gewisser Weise sind sie das auch – aber nicht, wie viele meinen, von der Kommunikation mit Christus, sondern entbunden von der Verpflichtung, sich öffentlich mit der vom katholischen Ortsbischof und vom Papst repräsentierten Bekenntnisgemeinschaft zu identifizieren“ (S: 125).

Das Buch endet mit drei konkreten Bereichen, in denen sich heute besonders deutlich die Schwierigkeiten mit dem sakramentalen Selbstverständnis zeigen: die Entsakralisierung (etwa der Liturgie), die Funktionalisierung (des kirchlichen Amtes), der neuerwachende Mystizismus (Verinnerlichung) und der Integralismus der Piusbruderschaft (etwa in der Ablehnung der Religionsfreiheit). Mit Hilfe dieser Beispiele zeigt Menke am Ende nicht nur das Wesen, sondern auch die Verwundungen der Kirche, die sich aus der Ablehnung der Sakramentalität ergeben.

Damit sind nur die groben Gedanken des Buches skizziert.

Das Buch wird sicher Widerspruch provozieren, weil es klare Positionen bezieht und manchmal mit deutlichen Worten Kritik austellt. Wer einzelne Positionen von Menke ablehnt, muss sich die Frage stellen lassen, ob er das Ganze im Blick behält und sich im Klaren darüber ist, dass das sakramentale Grundverständnis der Kirche zur Diskussion steht. Was Menke für die Konsensökumene feststellt, gilt auch für den innerkatholischen theologischen Disput: es kann nicht nur

um das Aufarbeiten einzelner theologischer Kontroverspositionen gehen, sondern um die Frage nach der theologischen Hermeneutik, dem theologischen Grundverständnis. So setzt Menke einen Stachel ins Fleisch mancher theologischen Positionen, die sich bemühen, heutigem Lebensgefühl entgegenzukommen. Für Menke ist sakramentales Denken „geradezu das Gegenteil des postmodernen Denkens“ (S. 325), das er auch in zahlreichen Ansätzen heutiger Theologie wiedererkennt. Ob es nicht Aspekte des katholischen Sakramentenverständnisses gibt, die helfen, zeitgemäße Formen der kirchlichen Praxis zu entwickeln, ohne relativistisch zu werden, mag zu fragen erlaubt sein. Wenn Kirche Sakrament, d.h. „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (LG 1) sein soll, muss dann nicht auch nach Wegen gesucht werden, wie das Zeichen seine Zeichenhaftigkeit auch gegenüber einer „postmodernen“ Welt entfalten kann, und dies ohne Anbiederung einerseits und alleiniger Verankerung in der Tradition andererseits?

Ich halte das Buch von Karl-Heinz Menke für ein ausgesprochen lesenswertes Buch, weil es manche Frage in einen größeren Zusammenhang stellt. Der Anstrengung sollte man sich aussetzen, weil es wahrlich um keine Randfrage christlichen Glaubens geht.

Peter Kohlgraf

Jörg Ernesti, Paul VI.: Der vergessene Papst, Freiburg: Herder 2012, 376 S., 41 Abb., ISBN 978-3-451-30703-4, 29,99 €.

Als der letzte italienische Papst (des 20. Jahrhunderts) ist Papst Paul VI. (1963-1978) den unter 40-jährigen allenfalls noch als „Pillen-Paul“ (25.7.1968) im kollektiven bzw. medialen Gedächtnis. Auch wenn die Quellen des Archivio Segreto Vaticano für den Pontifikat von Paul VI. noch nicht zugänglich sind, kann der Brixener Kirchenhistoriker auf eine breite Quellengrundlage des „homo literarius“ zurückgreifen, der ohne Ghostwriter seine Reden selbst verfasste, u. a. auf die von seinem Sekretär P. Macchi und seinem französischen Freund J. Guittou sowie im ihm gewidmeten Forschungsinstitut seiner Heimatstadt Brescia. Dort ist die theologische Bibliothek des frankophon ausgerichteten Papstes überliefert, und da in den italienischen Biografien die hagiographische Tendenz dominiert, kam es 1993 bereits zur Eröffnung eines Seligsprechungsverfahrens. Dem gegenüber bemüht

sich Professor Ernesti um „kritische Distanz und sachliche Neutralität“ und erbringt bei bis zu 90% italienischen Quellen eine besondere Vermittlungsfunktion für den deutschen Sprachraum.

Die in vier Kapiteln, welche jeweils mit einem Resümee abgeschlossen werden, übersichtlich gegliederte Biografie stellt im ersten Teil die steile kirchliche Karriere des 1897 geborenen Giovanni Battista Montini bis zum Jahre 1963 dar. Nach der Priesterweihe (1920) besuchte Montini die Päpstliche Diplomatenaakademie (dazu 2011 die Studie von H. J. Kracht, S. 988, sein Studienziel: „Experte der Menschlichkeit“) und leitete seit 1939 als Substitut im Staatssekretariat den Informationsdienst für Kriegsgefangene ein. Auch Papst Pius XII. (1939-1958) hat seinen berühmten Friedensappell vom 24. August 1939 („Nichts ist verloren mit dem Frieden – alles kann verloren sein mit dem Krieg“) aus dem Entwurf seines Substituten Montini übernommen. Der Wechsel 1954 als Erzbischof nach Mailand kostete Montini zwar seinen beträchtlichen Einfluss in der römischen Kurie, versetzte ihn aber zugleich aus der zweiten Reihe in die erste (S. 64).

In den drei Kapiteln des Pontifikats, welche mit „Der großen Aufbruch“ (1963-1965), „Der nachkonziliaren Krise“ (1966-1970) und „Die Hoffnung wider alle Hoffnung“ (1971-1978) übertitelt sind, zeigen bereits die 26 Unterkapitel die (meist vergessene) thematische Breite und die „Modernität“ (P. Hebblethwaite, 1993) seines Pontifikats, die sich von der ökumenischen Wallfahrt ins Heilige Land (1/1964) über die Einleitung der „vaticanischen Ostpolitik“ bis zum Heiligen Jahre 1975 erstreckte.

Im Epilog über diesen „Papst in seiner Zeit“ geht Ernesti von der Frage aus, ob Papst Paul VI. der erste moderne Papst war, der in der unerwartet schwierigen Nachkonzilszeit als „ungeliebter Vermittler“ wirken musste, zugleich als erster Papst alle fünf Kontinente besuchte und von dem sein Nachfolger Johannes Paul I. (1978) sagte (S. 314): „Die Geschichte erst wird ihn und sein Wirken erhellen“.

Denn dazu ist dieses Buch ein erster und lesenswerter Meilenstein. Mit einem gehaltvollen Geleitwort von Karl Kardinal Lehmann, den 41 schwarz-weißen Bildern und seiner orientierenden Zeittafel sowie dem Personenregister und einem Lesebändchen hat Ernesti eine ausgewogene Biografie vorgelegt. Vor dem Hintergrund der aktuellen Mediendiskussion über „digitale Demenz“ ist diese (zz. nur analog) vorliegende Biografie des „Papa dimenticato“ eine fundierte, hilfreiche und gut zu lesende Studie über den bedeutenden Papst der postvaticanischen Umbruchphase.

Reimund Haas

Unter uns

Auf ein Wort

Erscheinen

Auf die Welt kommen
und dann
ein Leben lang
so werden wollen
wie mein Schöpfer
mich geträumt
das ist mein Fundament
darin erfinderisch sein
geduldig und mit Mut
allen Widerfahrnissen zum Trotz
lebendig bleiben bei sich
und nahe den Zurufen

Gerhard Mevissen

aus: ders., Zurufe
hrsg. von den „Editions mediArt“, Luxembourg 2012

Was wäre geschehen, wenn die hl. 3 Könige
hl. 3 Königinnen gewesen wären?

- ✚ **Sie hätten einfach nach dem Weg gefragt.**
- 🕒 **Sie wären rechtzeitig angekommen.**
- 👉 **Sie hätten bei der Geburt geholfen.**
- 🏠 **Sie hätten den Stall sauber gemacht.**
- 👛 **Sie hätten nützliche Geschenke gebracht**
- 🍷 **und auch was zu essen.**



Hausbesuch

Ich besuche eine alte Dame anlässlich ihres 93. Geburtstages, um ihr die Glückwünsche der Gemeinde zu überbringen. Im Gespräch kommen wir auch auf das Lebensende zu sprechen, und da äußert sich die alte Dame in breitestem kölschen Dialekt: „Ich will gar nicht in d'r Himmel, ich will lieber ins Fegefeuer. Da isset schön wärm und man trifft viele Bekannte!“

(Pfarrvikar Klaus Bußmann, Köln)

(Matthias Ahrweiler, Korschenbroich)

Ritterbach Verlag GmbH · Postfach 18 20 · 50208 Frechen
PVSt · Deutsche Post AG · „Entgelt bezahlt“ · G 3212 E